

Jan Kleinmanns und Matthias Winterschladen

## **LEV ŠTERNBERGS BEITRAG ZUR JESUP NORTH PACIFIC EXPEDITION UND LEWIS H. MORGAN**

FACETTEN EINES FORSCHUNGSPROBLEMS

### **Einleitung**

*The structure of the Gilyak family and the norms of their sexual relations seem on superficial acquaintance to be so simple and so similar to our own that they mislead even a serious observer.<sup>1</sup>*

Mit dieser Bemerkung zu den sozialen Umgangsformen der Giljaken beginnt Lev Šternbergs Beschreibung der Ethnie in seinem Werk für die Publikationsreihe der Jesup North Pacific Expedition. Sie verdeutlicht das Grundproblem des vorliegenden Aufsatzes. Wie kategorisiert man das nicht Kategorisierbare? Kulturen in Klassen oder Kategorien zu fassen, ist – und das beschreibt eines der offensichtlichen Grundprobleme der Ethnologie – mehr als schwierig, denn die eigene Kultur des Analysierenden kann hierbei nur als Parameter zur Einordnung, nicht aber als Qualitätsmaßstab dienen. Zumindest ist dies eine der zentralen Konsequenzen aus Franz Boas' Methodik der kulturrelativistischen Erforschung indigener Ethnien überhaupt. Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung ist daher die Frage, wie Lev Šternberg dieses Problem im Zuge seiner Beobachtung der Giljaken auf Sachalin in den 1880er und 1890er Jahren löste. Jedoch – und dies ist die aus dem Titel dieses Beitrages erkennbare Grundthese – handelt es sich bei Šternbergs Ansatz zur Problemlösung nicht um Boas' Herangehensweise, sondern um die Erhebung des Werkes von Lewis Henry Morgan zur wichtigsten Referenz für sein Werk über die Giljaken.

Eine grundlegende Schwierigkeit ist hierbei, und das beschreibt das Forschungsproblem auf einer anderen Ebene, dass man bei dieser Fragestellung nicht auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung von Šternberg mit dieser Problematik hoffen darf. Denn Šternberg bleibt bei der Erläuterung und Begründung seiner eigenen

1 Lev Ja. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, hg. und mit Vor- und Nachwort von Bruce Grant, Seattle 1999, S. 11.

Methodik oberflächlich.<sup>2</sup> Doch schon die Gliederung seines Werks und die Themenauswahl der einzelnen Kapitel verraten einen offensichtlichen Konflikt zur Forschungsperspektive und den Methoden von Boas.<sup>3</sup> Denn Šternberg fokussierte sich zuvorderst auf die sozialen Strukturen der Giljaken und orientierte sich a priori an den kulturevolutionistischen Paradigmen Morgans. Dessen Lehre von der Urgesellschaft und einer monoton aufsteigenden evolutionären Entwicklung der Menschheit von der Wildheit über die Barbarei hin zur Zivilisation, womit sich die allgemeine Annahme einer Kategorisierbarkeit verschiedener menschlicher Gesellschaftsformen verband, steht im offenen Widerspruch zum Kulturrelativismus von Boas und der von ihm propagierten historisch-induktiven Methodik.<sup>4</sup>

### Zur Frage der Quellenproblematik in der Edition von Bruce Grant

Jedoch ist zunächst auf ein besonderes Problem der Editionsarbeit am Giljaken-Manuskript von Šternberg hinzuweisen, das bekanntermaßen innerhalb der offiziellen Jesup-Series nie veröffentlicht wurde, sondern erst viele Jahrzehnte später in Buchform erschien. Denn das Quellenmaterial lässt sich in Gestalt der für diesen Beitrag benutzten und von Bruce Grant 1999 vorgelegten Edition *The Social Organization of the Gilyak*<sup>5</sup> nicht eindeutig auf Šternberg als alleinigen Autor zurückführen. Dies hängt explizit mit der Qualität der Edition zusammen. Zwar handelt es sich bei der von Grant edierten Fassung von Šternbergs Giljaken-Manuskript um eine der besseren wissenschaftlichen Arbeiten an einem Teil des äußerst umfangreichen und zudem sehr heterogenen Textkorpus der Jesup-Expedition, allerdings birgt auch diese Edition mittelschwere Probleme. Grant arbeitete im Gegensatz zu anderen Wissenschaftlern zwar mit editorischen Fußnoten und versuchte diese mit Erläuterungen zum vorliegenden Material zu versehen, jedoch gelang ihm dies nur in Ansätzen. So befasste sich Grant zwar durchaus mit der bewegten Vita Šternbergs und den gesellschaftspolitischen Ereignissen im späten Zarenreich und in der frühen

---

2 Vgl. ebd.

3 Vgl. ebd., S. III.

4 Zu Morgans Lehre vgl. Lewis H. Morgan, *Ancient Society. Or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery, Through Barbarism to Civilization*, New York 1877, S. 3-18; zu Boas vgl. Edith Hirte, "To See is to Know?": Franz Boas und die amerikanische Anthropologie auf der *World's Columbian Exposition*, in: Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Kulturrelativismus und Antiraszismus. Der Anthropologe Franz Boas (1858-1942)*, Bielefeld 2009, S. 17-47, hier S. 18 ff.; Erich Kasten, *Franz Boas. Ein engagierter Wissenschaftler in der Auseinandersetzung mit seiner Zeit*, in: Michael Dürr/ders./Egon Renner (Hg.), *Franz Boas. Ethnologe, Anthropologe, Sprachwissenschaftler. Ein Wegbereiter der modernen Wissenschaft vom Menschen*, Wiesbaden 1992, S. 7-37, hier S. 18 ff. Siehe hierzu auch die Ausführungen im Beitrag von Joachim Karmaat in diesem Band.

5 Šternberg, *Social Organization of the Gilyak*, hg. von Bruce Grant.

Sowjetunion, vor deren Hintergrund sich Šternberg wissenschaftlich mit den Giljaken beschäftigte. Dennoch fehlt sowohl im Vorwort als auch in den editorischen Fußnoten bereits jede Auseinandersetzung mit dem Einfluss biographischer oder politischer Ereignisse auf den Inhalt von Šternbergs Giljaken-Manuskript, bevor es dann schließlich zur Übersendung der letzten russischen Originalversion nach New York zur Veröffentlichung innerhalb der Publikationsreihe der Jesup-Expedition kam.<sup>6</sup> Für die Arbeit am Text selbst hat Grant wohl hauptsächlich mit dem im American Museum of Natural History in New York zugänglichen Quellenmaterial und mit zwei 1933 posthum erschienenen russischen Ausgaben des Werkes von Šternberg gearbeitet, jedoch kaum mit originalen Textmaterialien aus russischen Archiven.<sup>7</sup> Dabei es ist durchaus sehr wahrscheinlich, dass Šternberg nach der Auswertung seiner Feldnotizen und der Ausarbeitung einer ersten Version seines Giljaken-Manuskripts noch zahlreiche Änderungen an dem Werk vorgenommen hat, insbesondere infolge des Revolutionsjahres 1917, das ihm u.a. durch die Aufhebung der rechtlichen Benachteiligung jüdischer Bürger im neuen Russland die erste Professur für Ethnographie an der Universität von Petrograd bescherte.<sup>8</sup> Denn Šternberg war der theoretische Vordenker einer eigenen ethnographischen Schule, die er gemeinsam mit Vladimir Bogoraz am 1919 neu geschaffenen Petrograder Geographie-Institut begründete.<sup>9</sup>

Schwerwiegender ist jedoch, dass Grant den Weg der Übersetzung von Šternbergs Giljaken-Manuskripts an keiner Stelle in seiner Edition nachzeichnet; vielmehr lässt er den Leser in dieser zentralen Frage weitestgehend im Unklaren. Genau dies ist jedoch die problematische Schnittstelle zwischen historischer ethnologischer Forschung und deren posthumer Edition, zumal es sich bei Grants Arbeit um die erste Veröffentlichung des originalen Manuskripts überhaupt handelt. Aber gerade weil zwischen Šternbergs Forschungsarbeit auf Sachalin und der letztendlichen Aufgabe des Publikationspro-

---

6 Vgl. Bruce Grant, Foreword, in: Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. XXIII-LVI, hier besonders S. XLIV-XLVIII.

7 Vgl. ebd., S. XLIX. Grant verweist hier auf die beiden in den USA zugänglichen Versionen des Giljaken-Manuskripts im russischen Original und in einer englischen Übersetzung sowie auf die beiden in der Sowjetunion von Jan Al'kor posthum herausgegebenen Ausgaben des Werkes von Šternberg. Die Manuskripte befinden sich mitsamt mehreren Kopien im Archiv des Department of Anthropology des American Museums of Natural History in New York. Vgl. American Museum of Natural History Division of Anthropology Archives (AMNH DAA), S584, *The Papers of Lev Shternberg, 1861-1927*, 3 boxes. Vgl. außerdem Lev Ja. Šternberg, *Giljaki, oroči, goľdy, negidaľcy, ajny*, hg. und mit Vorwort von Jan P. Al'kor (Koškin), Chabarovsk 1933; ders., *Sem'ja i rod u narodov Severo-Vostočnoj Azii*, hg. und mit Vorwort von Jan P. Al'kor (Koškin), Leningrad 1933.

8 Vgl. Sergei Kan, *Lev Shternberg. Anthropologist, Russian Socialist, Jewish Activist*, Lincoln/London 2009, S. 272-278.

9 Vgl. ebd. Siehe auch Šternbergs Antrittsrede als erste Professor für Ethnographie an der Petrograder Universität 1917: Sankt-Peterburgskij Filial Archiva Rossijskoj Akademii Nauk (SPbF ARAN), f. 250, op. 5, d. 94, ll. 22-29. Siehe hierzu auch die Ausführungen im Beitrag von Matthias Winterschladen in diesem Band.

jekts in den 1930er Jahren so viel Zeit verging, besteht ein berechtigter Grund zu der Annahme, dass in der Zwischenzeit unterschiedliche Versionen des Textes entstanden sind und – vor allem im Zuge der Übertragung aus dem Russischen ins Englische – massive Änderungen am Text vorgenommen worden sein könnten. Diese Zweifel können leider auch die Anmerkungen von Grant nicht ausräumen. Denn sie bleiben Antworten auf die so wichtige Frage schuldig, ob, und wenn ja, wo im Zuge der Übersetzung Ergänzungen vorgenommen und Textabschnitte gekürzt oder umgeschrieben wurden. Šternberg, der bereits 1927 verstarb, konnte keinen Einfluss auf die Arbeiten an der Übersetzung und die Vorbereitungen zur Drucklegung seines Manuskriptes nehmen, weil diese erst nach seinem Tod begannen, ehe das Projekt schließlich in den 1930er Jahren aufgegeben wurde. Diese Aufgabe nahm vielmehr seine Witwe Sara Ratner-Šternberg wahr. Die von Grant letztendlich veröffentlichte Fassung des Werkes geht aber primär auf diese Vorarbeiten an Šternbergs Manuskript durch Mitarbeiter der Jesup-Series unter der Leitung von Boas in den 1920er und 1930er Jahren zurück.<sup>10</sup> Aus quellenkritischer Sicht muss an dieser Stelle also konstatiert werden, dass der von Grant edierte Textkorpus nicht für sich in Anspruch nehmen kann, eine echte historisch-kritische Ausgabe des von Šternberg in russischer Sprache vorlegten Giljaken-Manuskripts in einer englischen Übersetzung zu sein.



Abb. 18: Lev Šternberg  
und seine Frau Sara Ratner-Šternberg ca. 1915.

<sup>10</sup> Vgl. Grant, Foreword, S. XLIX ff.

Diese These lässt sich durch eine Recherche im Online-Findbuch des Archivs der Abteilung für Anthropologie des American Museum of Natural History (AMNH DAA) stützen. Dort sind unter der Bestandsbezeichnung “The Papers of Lev Shternberg” alle in den USA vorhandenen Versionen von Šternbergs Giljaken-Manuskript archiviert.<sup>11</sup> Der gesamte Bestand besteht aus drei Archivboxen, deren erste die nach New York übersandte russische Originalfassung und zwei Kopien sowie Notizen zum originalen Manuskript enthält. Die zweite und die dritte Box beinhalten fünf unterschiedliche Versionen der englischen Übersetzung des russischen Originaltextes sowie u.a. die zum Publikationsprojekt dazugehörige Korrespondenz. Dies führt unweigerlich zu dem Schluss, dass die Edition von Grant das Ergebnis der Arbeit mit allen sechs Textversionen sein muss, falls man voraussetzt, dass Grant jede einzelne Version in sein Projekt hat einfließen lassen. In welcher Form dies quantitativ und vor allem qualitativ erfolgt ist, lässt sich anhand von Grant editorischen Fußnoten leider nicht nachvollziehen, da er es unterlässt, die verschiedenen Textebenen und Textversionen an voneinander abweichenden Stellen kenntlich zu machen. Darüber hinaus verweist Grant in seinem Vorwort darauf, dass sich im Archiv der St. Petersburger Filiale der Russischen Akademie der Wissenschaften (SPbF ARAN) noch zwei weitere Versionen des russischen Originaltextes befinden. Allerdings merkt Grant hierzu an, dass er diese beiden Manuskripte weder mit den beiden Versionen (das russische Original und dessen englische Übersetzungen) im AMNH DAA noch mit den beiden 1933 von Šternbergs Schüler Jan P. Al’kor herausgegebenen Werken im Detail verglichen habe. Dass er in seinem Vorwort im Falle der im AMNH DAA überlieferten englischen Übersetzungen des russischen Originals außerdem von einer einzigen Textversion spricht, macht verdeutlichen, dass ihm die Wichtigkeit historisch-kritischer Arbeit für ein umfassendes Textverständnis nicht bewusst ist.<sup>12</sup>

Vor diesem Hintergrund ist der Umstand, dass die editorische Arbeit zum weit-aus größten Teil auf der Basis der englischen Übersetzungen vorgenommen wurde, besonders kritisch zu sehen. Alarmierend und im gleichen Maße aufschlussreich ist im Hinblick auf diese Problematik vor allem der Briefwechsel zwischen Šternbergs Witwe Ratner-Šternberg und Boas, die nach Šternbergs Tod über die Veröffentlichung seines Giljaken-Manuskripts korrespondierten. Dieser Briefwechsel, der im Archiv der American Philosophical Society (APS) in Philadelphia erhalten ist, beschäftigt sich explizit mit der leidigen Frage der richtigen Übersetzung von Šternbergs Werk

---

11 Vgl. AMNH DAA, .S584, The Papers of Lev Shternberg, 1861-1927, 3 boxes. Der Online-Eintrag zum diesem Bestand findet sich unter folgendem Link:[http://anthro.amnh.org/anthropology/databases/common/view\\_xml.cfm?file\\_name=ShternbergL.xml#m4](http://anthro.amnh.org/anthropology/databases/common/view_xml.cfm?file_name=ShternbergL.xml#m4), zuletzt abgerufen am 17.05.2015.

12 Vgl. Grant, Foreword, S. XLIX. Grant verweist hier in Fußnote 93 auch explizit auf die beiden weiteren Textversionen im Bestand des St. Petersburger Akademiearchivs. Vgl. SPbF ARAN, f. 282, op. 1, d. 2 (Titel dieser Version: Sem’ja i Rod. Social’naja žizn’ giljakov) und d. 41 (Titel dieser Version: Obščestvennoe i bytovoe ustroistvo u giljakov).

ins Englische.<sup>13</sup> Ratner-Šternberg beklagte sich dort ausdrücklich über die schlechte Übersetzungsarbeit von Julija Averkieva, einer Schülerin von Bogoraz, die damals unter Boas' Fittichen als Austauschstudentin in den USA weilte:

„Was den Teil über Gens angeht, den Frau Averkijewa [sic] übersetzt hat, so ist das hiesige russische Exemplar dieses Teiles eine genaue Kopie dessen, was sie übersetzt hat. Leider habe ich damit sehr viel zu tun gehabt, denn Frau Averkijevas [sic] Uebersetzung ist nicht aufmerksam und gewissenhaft genug. Sie hat vieles ausgelassen, was ihr zu übersetzen schwer fiel, manches missverstanden, z.B. 'Endosmos' und 'Exosmus' [sic] hat sie ohne Weiteres durch 'Endogamy' und 'Exogamy' !!! [sic] übersetzt, u.s.w. Leider hat sie sich geweigert[,] selbst die Uebersetzung zu corrigieren, da sie 'sehr beschäftigt' sei.“<sup>14</sup>

Diese Unzufriedenheit Ratner-Šternbergs wird auch in ihren weiteren Briefen an Boas deutlich. Darüber hinaus schien auch besonders das Verhalten von Boas, der nicht immer direkt antwortete, die Witwe Šternbergs zu verärgern. Der Verdacht, dass nicht zuletzt bei der Übersetzung der von Ratner-Šternberg nach New York versandten russischen Originalfassung ins Englische Fehler gemacht sowie Kürzungen und Änderungen vorgenommen worden sein könnten, wird durch diese Korrespondenz an ganz konkreten Stellen erhärtet. Dies verdeutlicht einmal mehr, dass die Edition von Grant mit kritischem Auge zu benutzen ist.

Dies soll allerdings weniger eine Kritik an der trotz alledem sehr wichtigen Pionierarbeit von Grant sein, sondern vielmehr die komplexe Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des Giljaken-Manuskripts Šternbergs in Erinnerung rufen. Denn nicht zuletzt ist Grants Editionsarbeit eng mit dem Anfang der 1990er Jahre von der Smithsonian Institution in Washington, D.C., initiierten Forschungsprojekt *Jesup II* verbunden. Diese Forschungsinitiative, die nach dem Ende des Kalten Krieges ein langfristig angelegtes wissenschaftliches Projekt zur Erforschung der indigenen Kulturen und Völker sowie der Umwelt des Nordpazifiks und der Region rund um die Beringstraße ins Leben rief, stellte sich durch ihre Namensgebung bewusst in die Tradition der von Boas geleiteten Jesup-Expedition knapp 100 Jahre zuvor.<sup>15</sup> Aus diesem Forschungsprojekt sind bis heute eine ganze Reihe wissenschaftlicher Publikati-

13 Vgl. American Philosophical Society (APS), Franz Boas Papers. Inventory (S), Mss.B.B61.inventory12, Box 86, (Sternberg, S. (Mrs. L.), From Boas, 1927 November 19 – 1933 March 17), 7 Briefe; ebd., (Sternberg, S. (Mrs. L.), To Boas, 1927 November 4 – 1934 June 10), 14 Briefe. Vgl. hier besonders ebd., (Sternberg, S. (Mrs. L.), To Boas, 1931 November 14; 1932 January 20; 1933 January 10).

14 Ebd., (Sternberg, S. (Mrs. L.), To Boas, 1933 January 10).

15 Vgl. William W. Fitzhugh/Igor Krupnik, Introduction, in: ders./ders. (Hg.), Gateways. Exploring the Legacy of the Jesup North Pacific Expedition, 1897-1902, Washington, D.C. 2001, S. 1-16, hier besonders S. 5-9; William W. Fitzhugh/Igor Krupnik, Jesup II Research Initiative, in: Arctic Studies Center Newsletter, 1993, H. 2, S. 5-9.

onen entstanden, in denen nicht zuletzt Arbeiten US-amerikanischer und russischer Wissenschaftler erstmals seit Boas, Bogoraz, Šternberg und Vladimir Iochel'son einen gemeinsamen Weg zur Erforschung der nordpazifischen Region sowie zur Aufarbeitung der Jesup-Expedition beschreiten.<sup>16</sup> Den Anstoß für die Beauftragung Grants durch das American Museum for Natural History, die im AMNH DAA archivierten Versionen von Šternbergs Giljaken-Manuskript nun endlich zu edieren, lieferte schließlich ein Vortrag von Sergei Kan auf einer Konferenz der American Anthropological Association (AAA) im Jahr 1993. Darin hatte sich Kan explizit mit der Frage auseinandergesetzt, warum es trotz einer ersten Publikationszusage 1904 von Seiten Boas' und aller nachfolgenden Bemühungen in den 1920er und 1930er Jahren nie zur Veröffentlichung von Šternbergs *The Social Organization of the Gilyak* im Rahmen der Jesup-Series gekommen war.<sup>17</sup> Grants Arbeit an der Edition ist darüber hinaus trotz aller berechtigten Kritik an seinem Umgang mit den Originaltexten auch das Resultat eines breiten Quellenstudiums in US-amerikanischen und russischen Archiven.<sup>18</sup> Jenseits der wissenschaftlichen und politischen Zwänge, mit denen sich Jan P. Al'kor Anfang der 1930er Jahre bei der Publikation des Nachlasses seines akademischen Lehrers Šternberg in der Sowjetunion konfrontiert sah, macht Grants Edition Šternbergs Opus Magnum über die Giljaken erstmals einem breiten Publikum in einer Fassung zugänglich, die sehr nah an den Originaltext heranreicht.

### Šternbergs Werk "The Social Organization of the Gilyak" und Franz Boas

Doch nun soll der Blick auf den konkreten wissenschaftlichen Text Šternbergs und die darin vorgelegten Forschungsergebnisse seiner Feldarbeit unter den Giljaken

- 
- 16 Vgl. William Fitzhugh/Aron Crowell (Hg.), *Crossroads of Continents. Cultures of Siberia and Alaska*, Washington, D.C. 1988; Fitzhugh/Krupnik (Hg.), *Gateways*; Laurel Kendall/Igor Krupnik (Hg.), *Constructing Cultures Then and Now. Celebrating Franz Boas and the Jesup North Pacific Expedition*, Washington, D.C. 2003.
  - 17 Vgl. Sergei Kan, "The 'Russian Bastian' and Boas. Why Shternberg's 'The Social Organization of the Gilyak' Never Appeared Among the Jesup Expedition Publications," in: Fitzhugh/Krupnik (Hg.), *Gateways*, S. 217-248, hier S. 217 f. Das Manuskript von Kans Vortrag wurde sogar in den Archivbestand der "Papers of Lev Shternberg" im American Museum of Natural History aufgenommen. Vgl. AMNH DAA, .S584, *The Papers of Lev Shternberg, 1861-1927*, box 3, fol. 6; Kan, "The 'Russian Bastian' and Boas," S. 246 f.
  - 18 In Russland forschte Grant u.a. im Staatlichen Archiv der Russischen Föderation (GARF) in Moskau, im Archiv der St. Petersburger Filiale der Russischen Akademie der Wissenschaften (SPbF ARAN), im Zentralen Staatsarchiv des Fernen Ostens (CGADV) in Vladivostok und im Staatlichen Archiv der Oblast' Sachalin (GASO) in Južno-Sachalinsk. Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. IX. Er konnte hierfür in großem Umfang auch auf eigene Vorarbeiten zurückgreifen, die er sich im Zuge der Arbeit an seiner Studie über die kulturelle und soziopolitische Geschichte der Giljaken unter sowjetischer Herrschaft erworben hatte. Vgl. Bruce Grant, *In the Soviet House of Culture. A Century of Perestroikas*, Princeton 1995.

gerichtet werden. Denn der Inhalt von Šternbergs Werk birgt – wie in der Einleitung bereits angesprochen – einigen Sprengstoff und Widersprüche zur wissenschaftlichen Methodik und Forschungsperspektive von Boas sowie zur ursprünglichen Zielsetzung der Jesup-Expedition. Šternberg legte in seinem Werk den Schwerpunkt auf die soziale Gliederung der giljakischen Familie. Dies erscheint vor dem Hintergrund der von Boas propagierten allumfassenden anthropologischen Erforschung indigener Ethnien sehr befremdlich. Während Boas einerseits im Geiste der *Salvage Ethnography*<sup>19</sup> und andererseits geerdet durch seine kulturellrelativistische Perspektive für eine vollständige Erforschung aller Lebensbereiche indigener Ethnien von der Sprache über die Religion und Weltanschauung bis hin zu den politischen und sozialen Verhältnissen eintrat<sup>20</sup>, hatte sich Šternberg in seiner wissenschaftlichen Arbeit über die Giljaken alleinig mit deren sozialen Strukturen beschäftigt. Er setzte sich ausschließlich mit den giljakischen Familien- und Klanstrukturen auseinander und befasste sich insbesondere mit den sozialen und gesellschaftlichen Normen der Giljaken, die mit der Schließung von Heiraten verbunden waren.<sup>21</sup> Dass er hierfür die kulturevolutionistischen Paradigmen Morgans als Dreh- und Angelpunkt seiner Forschungsfragen voraussetzte, die im krassen Widerspruch zu Boas' kulturellrelativistischer Forschungsperspektive und der historisch-induktiven Methode der *teilnehmenden Beobachtung*<sup>22</sup> standen<sup>23</sup>, macht deutlich, dass Šternbergs Giljaken-Manuskript so gar nicht zu der von Boas verantworteten Publikationsreihe der Jesup-Expedition passte. Vom ursprünglichen Ziel der Jesup-Expedition, die auf die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der indigenen Völker Nord- und Südamerikas abzielte und den vielfältigen kulturellen, ethnischen, sozialen und politischen Verflechtungen zwischen den indigenen Ethnien im Nordwesten des nordamerikanischen und im Nordosten des asiatischen Kontinents nachspürte<sup>24</sup>, war Šternbergs Arbeit auf den ersten

- 
- 19 Hinter der „Bewegung“ der *Salvage Ethnography* unter europäischen und amerikanischen Anthropologen um 1900 stand die Idee vom physischen und kulturellen „Aussterben“ indigener Völker, Ethnien und ihrer Kulturen infolge des Kontakts mit der modernen europäischen oder US-amerikanischen Zivilisation. Vgl. hierzu Jacob W. Gruber, *Ethnographic Salvage and the Shaping of Anthropology*, in: *American Anthropologist* 72, 1970, S. 1289-1299, hier besonders S. 1292-1298. Siehe hierzu auch den Beitrag von Marit Kleinmanns in diesem Band.
- 20 Vgl. Fitzhugh/Krupnik, *Introduction*, S. 2 f.; Friedrich Pöhl, *Einleitung*, in: ders./Bernhard Tilg (Hg.), *Franz Boas. Kultur, Sprache, Rasse. Wege einer antirassistischen Anthropologie*, Wien/Berlin 2009, S. 1-26, hier S. 11-15.
- 21 Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. III.
- 22 Zur Methodik der *teilnehmenden Beobachtung* vgl. Christian Lüders, *Beobachten im Feld und Ethnographie*, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 384-401, hier besonders S. 391 ff.
- 23 Vgl. Hirte, „To See is to Know?“, S. 18 ff.; Kasten, *Franz Boas. Ein engagierter Wissenschaftler*, S. 18 ff.
- 24 Zur Konzeption der Jesup-Expedition vgl. Douglas Cole, *The Greatest Thing Undertaken by Any Museum? Franz Boas, Morris Jesup, and the North Pacific Expedition*, in: Krupnik/Fitzhugh (Hg.), *Gateways*, S. 29-70, hier S. 48 und 65. Siehe hierzu auch die Ausführungen im Beitrag von

Blick weit entfernt. Dennoch erklärte sich Boas auf die Anfrage Ratner-Šternbergs bereit, das 1927 im Nachlass seines Freundes Lev Šternberg befindliche Giljaken-Manuskript nun doch in die Jesup-Series aufzunehmen.<sup>25</sup>

### Šternbergs Forschungsarbeit unter den Giljaken, Friedrich Engels und Lewis Henry Morgan

Angesichts der intensiven Einbindung Šternbergs in die persönlichen und wissenschaftlichen Netzwerke von Boas steht an dieser Stelle vor allem die Frage im Raum, wie und warum er ausgerechnet die evolutionistischen Thesen Lewis H. Morgans zur methodischen Grundlage seiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Giljaken wählte. Hierzu ist zunächst darauf zu verweisen, dass Šternberg als Mitglied der staatsfeindlichen Terrororganisation Narodnaja Volja genauso wie seine revolutionären Mitstreiter, Freunde und späteren akademischen Kollegen Bogoraz und Iochel'son erst über den Umweg einer zehnjährigen Verbannung nach Sachalin zum Erforscher indigener Ethnien Sibiriens wurde. Im Unterschied zu Bogoraz und Iochel'son nahm er jedoch nicht offiziell an der Jesup-Expedition teil, sondern wurde nicht zuletzt auf Betreiben seiner beiden Freunde erst nachträglich in den Kreis der Autoren der Jesup-Series aufgenommen.<sup>26</sup> Zwar hatten Bogoraz und Iochel'son mit ihren Forschungen unter den Čukčen, Ėvenen und Jukagiren ebenfalls bereits zurzeit ihrer Verbannung in Sredne-Kolym'sk im hohen Norden des Jakutsker Gebiets (*Jakutskaja oblast'*) begonnen, sie waren jedoch im Vorfeld ihrer Teilnahme an der Jesup-Expedition von Boas mit klaren Instruktionen sowohl zur Feldforschung als auch zur Anfertigung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten versorgt worden.<sup>27</sup> Dass Šternbergs Forschungen unter den Giljaken während seiner Verbannung auf Sachalin perspektivisch und methodisch auf gänzlich anderen Grundlagen und Prämissen beruhten als die Arbeiten von Bogoraz und Iochel'son<sup>28</sup>, ist somit nicht verwunder-

---

Matthias Winterschladen in diesem Band.

- 25 Vgl. APS, Franz Boas Papers. Inventory (S), Mss.B.B61.inventory12, Box 86, (Šternberg, S. (Mrs. L.), To Boas, 1927 November 4); ebd., (Šternberg, S. (Mrs. L.), From Boas, 1927 November 19).
- 26 Vgl. Anna A. Sirina/Tat'jana P. Roon, Lev Jakovlevič Šternberg. U istokov sovetskoj étnografii, in: Valerij A. Tiškov/Daniil D. Tumarkin (Hg.), Vydajuščiesja otečestvennye étnologi i antropologi XX veka, Moskau 2004, S. 49-94, hier besonders S. 50 ff.; Igor Krupnik, Jesup Genealogy. Intellectual Partnership and Russian-American Cooperation in Arctic/North Pacific Anthropology. Part I: From the Jesup Expedition to the Cold War, 1897-1948, in: *Arctic Anthropology* 35, 1998, H. 2, S. 199-226, hier S. S. 205.
- 27 Vgl. Nikolaj B. Vachtin, Tichookeanskaja ékspedicija Džesupa i ee russkie učastniki, in: *Antropologičeskij forum* 2, 2005, H. 2, S. 241-274, hier S. 266, 268; ders., Franz Boas and the Shaping of the Jesup Expedition Siberian Research. 1895-1900, in: Fitzhugh/Krupnik (Hg.), *Gateways*, S. 71-89, hier S. 85 f.
- 28 Vgl. die in den Jesup-Series erschienenen Werke von Bogoraz und Iochel'son: Vladimir I. Iochel'son, *The Koryak*, Leiden/New York 1908; Vladimir G. Bogoraz, *The Chukchee*, Leiden/

lich. Denn Boas' Kulturrelativismus spielte zum Zeitpunkt von Šternbergs Verbanung ab 1889 in der Wissenschaft vom Menschen weder in den USA noch in Europa eine große Rolle. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ging die überwiegende Mehrheit der Fachleute vielmehr von einer Stufenentwicklung der menschlichen Kultur aus, innerhalb derer die europäische und die US-amerikanische Zivilisation die höchste und letzte Entwicklungsstufe darstellten.<sup>29</sup>



Abb. 19: Lewis Henry Morgan (1818-1881).

Zu einem der zentralen Theoretiker dieser evolutionistischen Perspektive auf die Menschheitsgeschichte geriet der besagte Anthropologe Lewis H. Morgan, der 1877 sein Opus Magnum „Ancient Society, Or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery through Barbarism to Civilization“ vorlegte. Darin stellte er sein bereits erwähntes Dreistufenmodell auf, wonach er die kulturelle Entwicklung der Menschheit in drei Hauptstufen – Wildheit, Barbarei und Zivilisation – unterteilte, die alle Völker seiner These nach durchlaufen mussten. Diese Hauptstufen unterteilte er im Falle der Wildheit und der Barbarei zudem jeweils in eine Unter-, Mittel- und Oberstufe (*Lower, Middle, and Upper Status*), während er das Erreichen des Zivilisationsniveaus als Endstufe aller Entwicklung determinierte. Den Beginn

---

New York 1904-1909; ders., *Chukchee Mythology*, Leiden/New York 1910; Vladimir I. Iochel'son, *The Yukaghir and the Yukaghirized Tungus*, Leiden/New York 1926.

29 Vgl. Pöhl, Einleitung, S. 7 f.; Hirte, „To See is to Know?“, S. 18 ff. und 22 ff.

menschlicher kultureller Leistungen verband Morgan mit dem Übergang von der Wildheit zur Barbarei in Gestalt der Aufgabe der nomadischen Lebensweise als Jäger und Sammler zugunsten von Ackerbau und Viehzucht in festen Siedlungen. Die Schaffung dauerhafter kultureller Leistungen und die Implementierung des zivilisatorischen Fortschritts ordnete er jedoch allein den Völkern zu, die bereits die Stufe der Zivilisation mithilfe der Entstehung einer eigenen Schriftkultur erreicht hatten. Im Gegenzug sprach er allen anderen Gruppen, Ethnien und Völkern, die nach seiner Definition noch die Entwicklungsstufen der Wildheit oder Barbarei durchliefen, die Fähigkeit zur eigenständigen Schaffung dauerhafter Kulturgüter ab.<sup>30</sup>

Eine besondere Rolle sprach Morgan der Institution *Familie* und den damit verknüpften Formen der Heirat für die Entwicklung und den Fortschritt der Menschheit zu. Mit ihren einzelnen Entwicklungsstadien – dem „Anwachsen der Idee der Familie“ (*Growth of the Idea of the Family*) – befasste er sich detailliert in insgesamt sechs Kapiteln im dritten Teil seines Werkes.<sup>31</sup> Er unterschied zwischen fünf Entwicklungsstadien, welche die menschliche Institution Familie vom Startpunkt der „Urfamilie“ (*Ancient family*) aus durchlaufen und erreichen konnte: 1. das Stadium der „Blutsverwandten Familie“ (*Consanguine family*), das intergenerationelle Heiraten wie in der Urfamilie zwar untersagte, jedoch die Vermählung von Geschwistern und Cousins aus derselben Generation als Regelfall vorsah; 2. das Stadium der „Punalua-Familie“ (*Punaluan family*), das Heiraten zwischen Brüdern und Schwestern sowie Cousins tabuisierte und gleichzeitig in Gestalt einer Gruppenehe einer Gruppe von Schwestern und Cousinen eine nicht blutsverwandte Gruppe aus Brüdern und Cousins als gemeinsame Heiratspartner zuordnete (und umgekehrt); 3. das Stadium der „Syndyasmischen Familie“ (*Syndyasmian family*), das zwar bereits die Ehe zwischen nicht blutsverwandten Einzelpartnern vorsah, diese aber keineswegs exklusiv auf den jeweiligen Partner beschränkte, sondern sie an den Fortbestand gegenseitiger Sympathie knüpfte; 4. das Stadium der „Patriarchalischen Familie“ (*Patriarchal family*), das auf der Ehe eines Mannes mit mehreren nicht blutsverwandten Frauen beruhte; und schließlich 5. das Stadium der „Monogamen Familie“ (*Monogamian family*), das die Ehe zwischen zwei nicht blutsverwandten Einzelpersonen mit einer exklusiven Beschränkung auf den jeweiligen Partner festlegte.<sup>32</sup> Morgan stellte darüber hinaus die These auf, dass sich mithilfe seines Entwicklungsmodells und der empirischen Erforschung der Familienstadien aller menschlichen Gruppen, Ethnien und Völker Antworten auf die Frage nach der Herkunft, Migration und Verteilung aller menschlichen Kulturen auf allen Kontinenten der Erde finden ließen.<sup>33</sup>

---

30 Vgl. Morgan, *Ancient Society*, S. 3-18, besonders S. 9-12.

31 Vgl. ebd., S. XIV ff.

32 Vgl. ebd., S. 401-423 (Kapitel: „The Consanguine Family“); S. 242-452 (Kapitel: „The Punaluan Family“); S. 453-467 (Kapitel: „The Syndyasmian and the Patriarchal Families“); S. 468-497 (Kapitel: „The Monogamian Family“).

33 Vgl. ebd., S. 383-400.

Sein Werk machte Morgan vor allem in den USA zu einem der wichtigsten Vertreter der evolutionistischen Schule der Wissenschaft vom Menschen, dies nicht zuletzt deshalb, weil sich Morgans *Ancient Society* anders als die Werke der meisten zeitgenössischen Theoretiker auch auf eigene empirische Feldforschungen stützte.<sup>34</sup> Er wurde aber ebenso außerhalb der USA vor allem in Europa rezipiert. Eine erste deutsche Übersetzung seines Werks erschien bereits 1891.<sup>35</sup> Die erste russische Ausgabe stammt jedoch erst aus dem Jahr 1934 und wurde vom Institut der Völker des Nordens (*Institut narodov Severa*) herausgegeben.<sup>36</sup>

Der prominenteste Leser und Rezipient von Morgans *Ancient Society* in Europa war zweifelsohne Friedrich Engels, der in seinem Werk „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ explizit auf den theoretischen Überbau Morgans in Gestalt des stufenförmigen Entwicklungsmodells zurückgriff, weil es seine Überzeugung stützte, wonach materialistische Faktoren die Entwicklungsgeschichte der Menschheit determinierten.<sup>37</sup> An dieser Stelle ist nun auch das Verbindungsglied zwischen Morgan und Šternberg zu finden. Denn Šternberg las im Zuge seiner Forschungen unter den Giljaken noch im ersten Jahr seiner Verbannung auf Sachalin zunächst Engels' Werk. Und nur knapp zwei Jahre später – Mitte 1891 – erbat er in einem Brief an seinen Jugendfreund Moisej Krol', der als Aktivist der Narodnaja Volja damals ebenfalls eine Verbannungsstrafe in Ostsibirien verbüßte, ihm auch *die* Arbeit zuzuschicken, auf die sich Engels grundlegend stützte: Morgans *Ancient Society*.<sup>38</sup>

34 Vgl. Hirte, „To See is to Know?“, S. 18 ff.; Leslie A. White, Lewis H. Morgan's Western Field Trips, in: *American Anthropologist* 53, 1951, S. 11-18, hier S. 11 und 13 ff.

35 Vgl. Lewis H. Morgan, *Die Urgesellschaft oder Untersuchung über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation*, Stuttgart 1891.

36 Vgl. ders., *Drevnee obščestvo ili issledovanie linij čelovečeskogo progressa ot dikosti čerez varvarstvo k civilizacii*, Leningrad 1934.

37 Allerdings kodierte Engels Morgans Entwicklungsstufen um, indem er an die Stelle der Urgesellschaft (*Ancient Society*) eine idealisierte kommunistische „Urgemeinschaft“ setzte, die seinerzeit vorherrschende kapitalistische Zivilisation kritisierte und als neuen Endpunkt der menschlichen Entwicklung die moderne kommunistische Gesellschaft beschrieb. Vgl. Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen, Zürich 1884, ediert in: *Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)*, Erste Abteilung. Werke, Artikel, Entwürfe, Bd. 29, Berlin 1990. Vgl. hierzu außerdem Lawrence Krader, *Introduction*, in: *The Ethnological Notebooks of Karl Marx*. (Studies of Morgan, Phear, Maine, Lubbock), hg. von Lawrence Krader, Assen 1972, S. 1-93, hier S. 6-34 und 76-85; Lawrence Krader, *Ethnologie und Anthropologie bei Marx*, München 1973, S. 136-150.

38 Vgl. Kan, *The "Russian Bastian" and Boas*, S. 221 und 244, Fn. 12. Von Šternbergs Schüler Jan P. Al'kor stammt hingegen das in der sowjetischen Forschung übernommene Narrativ, Šternberg habe sich noch vor seiner Verbannung mit Engels' Werk auseinandergesetzt: Einer der Mithäftlinge habe ihm während der dreijährigen Haft im Gefängnis von Odessa (1886-1889) laut aus Engels' *Opus Magnum* vorgelesen. Vgl. Jan P. Al'kor (Koškin), *L. Ja. Šternberg kak issledovatel' narodov Dal'nego Vostoka*, in: Šternberg, Giljaki, oroči, goldy, negidal'cy, ajny, S. XI-XXXVIII, hier S. XI. Diese Version hält Kan aufgrund eigener Archivstudien jedoch für widerlegt. Vgl. Kan, *The "Russian Bastian" and Boas*, S. 244, Fn. 12; SPBF ARAN, f. 282, op. 2, d. 157, l. 61; ebd.,

Der Grund für dieses Interesse an Morgans Werk war eine Entdeckung, die Šternberg bereits während der ersten Forschungsaufenthalte unter den Giljaken im Norden und Nordwesten Sachalins gemacht hatte. Da er u.a. im Auftrag der zarischen Behörden auch an der Durchführung des Zensus von 1897 beteiligt gewesen war, hatte er die einzelnen Giljaken sehr genau nach ihren Familienverhältnissen und der sozialen Stellung ihrer jeweiligen Klans befragt. Dabei hatte er festgestellt, dass ihre



Abb. 20: Lev Šternberg bei der Ausführung des russischen Zensus von 1897 unter den Giljaken auf der Insel Sachalin.

soziale Struktur in Gestalt der Verwandtschaftsterminologie sowie der Normen und Regeln des Familien- und Klansystems (*semejno-rodovoe pravo*) identisch gewesen sei mit dem Entwicklungsstadium der Punalua-Familie in Morgans *Ancient Society*, welches wiederum den Startpunkt der kulturellen Entwicklung der Menschheit in Engels' Werk markierte.<sup>39</sup>

Allerdings lässt sich Šternbergs wissenschaftliches Interesse an den sozialen Normen und Strukturen der Giljaken, die ihr Heiratssystem und damit die Abstammung ihrer Kinder und Enkel determinierten, nicht allein mit der Lektüre von Engels und Morgan erklären. Eine große Rolle für die Auseinandersetzung mit den Thesen Engels' spielten ebenso seine allgemeinen Studien zu Normen und Sozialstruktur primitiver Gesellschaften noch während seiner Studienzeiten in St. Petersburg und Odessa. Diese wiederum waren nicht zuletzt das Resultat von Šternbergs Faszination für egalitäre Gesellschaftsformen überhaupt. Diese Sehnsucht nach Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens ohne Ausbeuter und Ausgebeutete war ein integraler

---

d. 363, l. 34.

39 Vgl. Kan, *The "Russian Bastian" and Boas*, S. 221 (Brief von L. Šternberg an M. Krol' vom 19. Mai 1891 [A.S.]).

Bestandteil des Selbstverständnisses der politischen Bewegung des Narodničestvo, der Šternberg als Mitglied der Narodnaja Volja angehörte.<sup>40</sup> Seine Entdeckung des von Morgan beschriebenen Sozialsystems der Punalua-Familie bei den Giljaken auf Sachalin war für Šternberg somit weit mehr als ein weiterer empirischer Beweis von Morgans Thesen, der bei der Aufstellung der Idealform der Punalua-Familie auf ältere Darstellungen der Ethnien auf dem Hawaii-Archipel (damals Sandwich-Inseln) aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgegriffen hatte. Sie bot – sofern Šternberg Engels' These vom Ursprung von Familie, Privateigentum und Staatlichkeit mit dem Erreichen des Entwicklungsstadiums der Punalua-Familie voraussetzte – die einzigartige Möglichkeit, eine Ethnie zu erforschen, die sich noch im Zustand einer egalitären Gesellschaft befand. Sie eröffnete somit Einblicke in eine Gesellschaftsform, welche die Anhänger des Narodničestvo unter Überwindung der damaligen Staats- und Gesellschaftsordnung des zarischen Russlands neu zu erschaffen hofften. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Šternberg gegenüber seinem Freund und politischen Mitstreiter Krol' im selben Schreiben Mitte 1891 äußerte, dass er sich für sein bald zu verfassendes Werk über die Sozialstruktur der Giljaken nicht allein das Interesse wissenschaftlicher Spezialisten erhoffe.<sup>41</sup>

Diese Hoffnung sollte sich bereits im Falle von Šternbergs allererster wissenschaftlicher Arbeit zu den Giljaken erfüllen. Noch während er besagten Brief an seinen Freund Krol' verfasste, arbeitete Šternberg, der mittlerweile von seiner ersten Expeditionsreise in die Verbannten-Siedlung Aleksandrovsk zurückgekehrt war, bereits an einem Aufsatz unter dem Titel „Sachalinskije giljaki“ (Die Giljaken von Sachalin). Diesen konnte er schon Ende 1891 abschließen und gab ihn dann an den damaligen Kommandeur Sachalins, Generalmajor Vladimir O. Kononovič, weiter, der wiederum den Text nach Moskau an die Kaiserliche Gesellschaft der Freunde der Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie (*Imperatorskoe Obščestvo ljubitelej estestvoznanija, antropologii i étnografii*, IOLEAË) versandte. In Moskau trafen Šternbergs Forschungen auf großes Interesse. Im Oktober 1892 wurde sein Aufsatz gar auf einer offiziellen Sitzung der Gesellschaft vom Sekretär ihrer Ethnographischen Abteilung, Nikolaj A. Jančuk, vorgelesen. Die Veröffentlichung des Manuskripts ließ nicht lange auf sich warten und erfolgte 1893 in der Zeitschrift *Étnografičeskoe obozrenie* (Ethnographische Revue), dem Periodikum der Gesellschaft.<sup>42</sup> Für besonderes Aufsehen sorgte jedoch zuvor ein Artikel in der liberalen Zeitung *Russkija Vedomosti* (Russische Mitteilungen) vom 14. Oktober 1892 [A.S.], der eine Zusammenfassung der Forschungsarbeit Šternbergs enthielt, wie sie wenige Tage zuvor von Jančuk verlesen worden war. Kein geringerer als Friedrich Engels selbst wurde auf diesen Beitrag aufmerksam und

40 Vgl. ebd., S. 220 f.

41 Vgl. ebd., S. 221 (Brief von L. Šternberg an M. Krol' vom 19. Mai 1891 [A.S.]).

42 Vgl. Kan, Lev Shternberg. Anthropologist, Russian Socialist, Jewish Activist, S. 52 f.; Lev Ja. Šternberg, Sachalinskije giljaki. Zamětki iz" ličnych" nabljudenij, in: *Étnografičeskoe obozrenie* 5, 1893, H. 2, S. 1-46.

übersetzte ihn für die sozialdemokratische Wochenschrift *Die Neue Zeit* unter Beifügung eines kurzen Vorworts ins Deutsche.<sup>43</sup>

Engels stürzte sich begeistert auf die damals noch spärlichen Informationen zu Šternbergs Forschungen unter den Giljaken, die aus dessen Verbannung auf Sachalin nach Europa drangen. Denn Šternbergs Entdeckung stützte das von ihm und Morgan postulierte evolutionistische Paradigma der Entwicklung der menschlichen Kultur. Mochten „rationalistische Ethnographen“ das Entwicklungsstadium der Gruppenehe bzw. der Punalua-Familie auch neuerdings in Zweifel ziehen, so lag nun mit Šternbergs Arbeit aus Engels' Perspektive ein neuer Beweis für die Universalität und Gleichförmigkeit der Entwicklung menschlicher Gesellschaften und Kulturen vor:

„Im Uebrigen ist die ganze Schilderung [die Zusammenfassung von Šternbergs Aufsatz in den *Russkija Vedomosti*, J.K., M.W.] interessant dadurch, daß sie wieder beweist, wie ähnlich, ja in den Grundzügen identisch, die gesellschaftlichen Einrichtungen solcher auf ziemlich gleicher Entwicklungsstufe stehender Urvölker sind. Das meiste, von diesen Mongoloiden auf Sachalin Gesagte, paßt auf drawidische Stämme Indiens, auf Südseeinsulaner zur Zeit ihrer Entdeckung, auf amerikanische Rothhäute.“<sup>44</sup>

Allerdings unterschied sich die Gruppenehe der Giljaken auf Sachalin in einem Punkt von der Gruppenehe der Hawaier (Eigenbezeichnung: Kānaka Maoli), wie sie noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden haben sollte. So hatte laut Šternberg in der giljakischen Gesellschaft jeder Mann das Gattenanrecht auf alle Frauen seiner Brüder und Cousins sowie auf alle Schwestern und Cousinen der eigenen Frau; so wie auch jede Frau das Gattenanrecht auf alle Männer ihrer Schwestern und Cousins sowie auf die Brüder und Cousins ihres Mannes hatte. An dieser Stelle unterschied sich die giljakische Punalua-Familie von deren „typischer Form“ auf den Hawaii-Inseln, da auf Sachalin die Brüder des Mannes und die Männer der Schwestern sowie die Schwestern der Frau und die Frauen der Brüder unbedingt ein und dieselben Personen sein mussten. Dies stand laut Engels jedoch nicht im Widerspruch zum Anspruch absoluter Allgemeingültigkeit, den er, Morgan und andere für das evolutionistische Entwicklungsmodell der menschlichen Kultur erhoben.<sup>45</sup>

---

43 Vgl. Friedrich Engels, Ein neuentdeckter Fall von Gruppenehe, in: *Die Neue Zeit. Revue des geistlichen und öffentlichen Lebens* [Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie] 11, 1892/93, H. 12, S. 373-375, ediert in: MEGA, Erste Abteilung, Bd. 32: Friedrich Engels, Werke, Artikel, Entwürfe März 1891 bis August 1895, bearb. von Peer Kösling, mit einer Einführung von Till Schelz-Brandenburg, Berlin 2010, S. 189-192 (Text) und S. 941-946 (Anmerkungen: Entstehung und Überlieferung, Erläuterung); Kan, Lev Shternberg. *Anthropologist, Russian Socialist, Jewish Activist*, S. 52.

44 Engels, Ein neuentdeckter Fall von Gruppenehe, S. 373.

45 Vgl. ebd., S. 373 f.

Darüber hinaus verteidigte Engels das Entwicklungsstadium der Punalua-Familie und damit ebenso die Kulturen, die sich aus der Sicht evolutionistisch gesinnter Wissenschaftler in diesem Stadium befanden, gegen die „Bordellphantasie“ des klassischen „Spießbürgers“ der damaligen deutschen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts. So charakterisierte er die Gruppenehe als ein fest gefügtes System gesellschaftlicher Normen, das genauso wie zivilisierte Gesellschaften durch die Gewähr von Rechten – in diesem Fall des Gattenanrechts – und die Aufstellung von Verboten eine funktionierende menschliche Gemeinschaft erschaffe:

„[...] die Gruppeneheleute [betreiben] nicht etwa dasselbe lüsterne Leben öffentlich [...], das er [der Spießbürger, J.K., M.W.] im Geheimen praktiziert, sondern [...] diese Eheform, wenigstens in den uns heute noch vorkommenden Beispielen, [unterscheidet] sich in der Praxis von einer lockeren Paarungsehe [Syndyasmische Familie, J.K., M.W.] oder auch Vielweiberei [Patriarchalische Familie, J.K., M.W.] nur dadurch [...], daß eine Reihe von Fällen geschlechtlichen Verkehrs durch die Sitte erlaubt sind, die sonst strenger Strafe verfallen.“<sup>46</sup>

Denn laut Engels markierte das Stadium der Punalua-Familie ja den ersten Schritt in der Entwicklung der menschlichen Kultur aus der Wildheit heraus hin zur Zivilisation. Dennoch musste er festhalten, dass die praktische Ausübung des Gattenanrechts der Gruppenehe allmählich verschwinde und damit auch das Stadium der Punalua-Familie auf den „Aussterbeetat“ gesetzt sei.<sup>47</sup>

Als eifriger Leser der Werke von Engels und Morgan war und blieb auch Šternberg ein überzeugter Anhänger eines stufenförmigen Entwicklungsmodells der menschlichen Kultur. Die evolutionistische Grundüberzeugung Šternbergs und seine Ausrichtung an den Thesen Morgans verfestigten sich sogar noch im weiteren Laufe seiner wissenschaftlichen Karriere. Hatte er noch in seinem ersten Aufsatz von 1893 ausführlich über alltäglichen Unmut und häufige Konflikte innerhalb der giljakischen Klans berichtet, die sich an sexuellen Liaisons entzündeten, welche im Moralsystem der giljakischen Gruppenehe zumindest theoretisch noch zulässig waren<sup>48</sup>, so verschwanden diese Passagen bereits aus seiner 1904 ebenfalls in der *Ėtnografičeskoe obozrenie* in Fortsetzung erschienenen Monographie „Giljaki“ (Die Giljaken).<sup>49</sup> Und in der Tat war Šternberg nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg 1899 bereits so eng mit dem Gedankengebäude des Evolutionismus verwachsen, dass er selbst sein

46 Ebd., S. 373.

47 Vgl. ebd.

48 Vgl. Šternberg, Sachalinskie giljaki, S. 26-32, besonders S. 31 f.

49 Vgl. ders., Giljaki. (Iz" soobščeniij v" Geografičeskom" Obščestvė v" 1900-1 gg.), in: *Ėtnografičeskoe obozrenie* 16, 1904, H. 1, S. 1-42, H. 2, S. 19-55, H. 4, S. 66-119; Kan, The "Russian Bastian" and Boas, S. 224.

eigens gesammeltes Datenmaterial zur Ende des 19. Jahrhunderts unter den Giljaken schon weit verbreiteten Praxis, auch außerhalb des vorgeschriebenen Klans oder gar außerhalb der eigenen ethnischen Gruppe zu heiraten, fast völlig zu ignorieren schien. Diese Phänomene wertete er nicht als potentielle Gegenbeweise seiner Entdeckung des Entwicklungsstadiums der Punalua-Familie bei den Giljaken Sachalins, sondern verortete sie als Abweichungen jüngerer Datums von der ursprünglichen, von äußeren Einflüssen noch unverfälschten Heiratspraxis der Giljaken, die er mühsam zu rekonstruieren bemüht war. Ähnlich wie Engels verteidigte auch Šternberg die Giljaken gegen den zivilisatorischen Vorwurf der Promiskuität: folgten diese doch strikt ihren eigenen moralischen Normen.<sup>50</sup> Ungeachtet der allein im Zuge der Verbannungsstrafe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem europäischen Russland nach Sachalin strömenden fremden Menschen, der Ausweitung des Handels und der Migrationsbewegungen der Giljaken selbst sowie der verheerenden Auswirkungen von Epidemien gerade unter der indigenen Bevölkerung der Insel hatte Šternberg in seinen ersten Arbeiten über die Giljaken so das Bild eines idealen Gesellschaftssystems erschaffen. Mit derartig legitimierten Thesen stand er im krassen Widerspruch zur historisch-induktiven Herangehensweise von Boas, auch wenn er später eingestand, dass das Klansystem der Giljaken keineswegs so festgefügt gewesen war, wie er es während seiner Forschungsreisen in den 1890er Jahren wahrgenommen und in seinen Werken von 1893 und 1904 dargestellt hatte.<sup>51</sup>

Engels' Rezension zu Šternbergs erstem Versuch der Konstruktion einer idealen Gesellschaft im Entwicklungsstadium der Punalua-Familie am Beispiel der Giljaken auf Sachalin sorgte schließlich dafür, dass diese Ethnie und ihre Kultur im wissenschaftlichen Diskurs zum Paradebeispiel für „vollkommene Wilde“ (*quintessential savages*) und zur Personifikation eines „primitiven Kommunismus“ stilisiert wurden. In der Ethnographie des späten Zarenreiches und der Sowjetunion besaß diese Stilisierung im akademischen Diskurs vielerorts gar axiomatischen Charakter.<sup>52</sup> Aber der Narodovolec Lev Šternberg war trotz seiner evolutionistischen Grundüberzeugungen kein loyaler Anhänger des marxistischen Flügels des Materialismus, wie dessen Begründer Engels in seinem Beitrag in *Die Neue Zeit* offenbar unterstellt hatte.<sup>53</sup> Schon eine aufmerksamere Lektüre der Zusammenfassung von Šternbergs erstem Aufsatz in den *Russkija Vedomosti* hätte Engels vor dieser Fehlinterpretation bewahren können. Denn Šternbergs Idealisierung der *Gens* der Giljaken – also der Familien- und Klanverhältnisse bzw. der von ihm entdeckten gentilen Gesellschaftsordnung – liest sich nahezu von Anfang bis Ende wie die klassische Idealisierung der *Obščina* – also der bäuerlichen Umverteilungsgemeinde im europäischen Russ-

---

50 Vgl. ebd.; Šternberg, *Sachalinskije giljaki*, S. 26-32, besonders S. 31 f.; ders., *Giljaki*, H. 1, S. 21-42, besonders S. 38-42.

51 Vgl. Grant, Foreword, S. XLIII.

52 Vgl. ebd.

53 Vgl. ebd., S. XLIV.

land – durch die Narodniki, wie sie später auch von den Sozialrevolutionären vertreten wurde. Die Gens der Giljaken schilderte Šternberg als eine in sich geschlossene soziale Gemeinschaft, konstituiert durch die familiären Bande der Gruppenehe, die sowohl den Schutz von Leben und Sicherheit ihrer Angehörigen garantierte – in letzter Konsequenz mithilfe der Blutrache – als auch im Erbfalle als Vermögens- und bei sozialer Armut als Solidargemeinschaft auftrat. Die „Gentilgenossen“ seien ferner durch gemeinsame religiöse Feste unter der Leitung des Klanältesten, des *Starost*<sup>54</sup>, und einen gemeinsamen Begräbnisplatz eng miteinander verbunden gewesen. Dank dieses festen sozialen Gefüges innerhalb ihrer jeweiligen Gens hätten die Giljaken viele „sittliche Tugenden“ eines „primitiven Stammes“ bewahrt. Gastfreundschaft gerade auch gegenüber dem sozial Bedürftigen sei etwa fester Bestandteil der kulturellen Praxis gewesen, während Eigennutz in der giljakischen Gesellschaft kaum anzutreffen gewesen sei<sup>55</sup>:

„Das Gentilwesen hat dem ganzen Geistesleben, dem Charakter, den Sitten, den Institutionen der Giliaken [sic] einen sehr bestimmten Stempel aufgedrückt. Die Gewohnheit, alles gemeinschaftlich zu verhandeln, die Nothwendigkeit, fortwährend in die Interessen der Gentilgenossen einzugreifen, die Solidarität bei der Blutrache, der Zwang und die Gewohnheit des Zusammenwohnens, mit zehn oder mehr von seinesgleichen, in großen Jurtenzelten, kurz gewissermaßen stets unterm Volk zu sein, alles das hat dem Giliaken [sic] einen geselligen, redseligen Charakter gegeben.“<sup>56</sup>

Šternbergs idealisierte Darstellung der giljakischen Gesellschaft muss dementsprechend nicht allein unter Berücksichtigung der Thesen Morgans und Engels, sondern ebenso vor dem Hintergrund seiner politischen Verwurzelung in der Bewegung des Narodničestvo analysiert werden. Damit stand er – obwohl er eine stufenförmige Entwicklung der menschlichen Kultur durchaus bejahte – in seinem politischen Sein als Narodovolec dem im 19. Jahrhundert ebenso wirkmächtigen Topos des „Edlen Wilden“, wie er von Jean-Jacques Rousseau in dessen Werk „Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité parmi les hommes“ (Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen und worauf sie sich gründe)<sup>57</sup> von 1755 propagiert

54 *Starost* (Ältester) war auch die offiziell gebräuchliche Bezeichnung des Vorstehers der Obščina im europäischen Russland vor deren Abschaffung unter Petr A. Stolypin. Friedrich Engels hat den Begriff in seiner Übersetzung der Zusammenfassung von Lev Šternbergs Aufsatz offenbar bewusst nicht übersetzt, sondern als russischen Fachterminus in der deutschen Textfassung beibehalten. Vgl. Lev Ja. Šternberg in Übersetzung zitiert nach: Engels, Ein neuentdeckter Fall von Gruppenehe, S. 374.

55 Vgl. Lev Ja. Šternberg in Übersetzung zitiert nach: ebd., S. 374 f.

56 Lev Ja. Šternberg in Übersetzung zitiert nach: ebd., S. 374.

57 Vgl. Jean-Jacques Rousseau, Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité parmi les hommes, Amsterdam 1755, dt. Übersetzung: ders., Abhandlung von dem Ursprunge der

worden war, näher als der Grundidee der klassischen Evolutionisten in Großbritannien und den USA, wonach die rohen Lebenswelten und Kulturen der „wilden“ und „barbarischen“ Völker durch die „fortschrittliche“ Zivilisation Europas und der USA zwangsläufig überwunden werden würden.

Doch auch Šternberg ging ähnlich wie Engels und die Evolutionisten mittel- und langfristig von einem Verschwinden der indigenen Kultur der Giljaken und ihrer vollständigen Assimilierung durch die Russen aus. Den giljakischen Klans auf dem asiatischen Kontinent am Unterlauf des Amurs prophezeite er diese Verwandlung in „Russen“ und die Aneignung der „Wohltaten“ aber auch der „Gebrechen“ der Zivilisation gar bereits in ein bis zwei Generationen, während er den Giljaken auf Sachalin aufgrund ihrer größeren Ferne zu den russischen Siedlungszentren die Chance zugestand, die eigene kulturelle Unabhängigkeit länger aufrechterhalten zu können. Dennoch habe selbst auf Sachalin der Einfluss der russischen Nachbarschaft bereits spürbar zugenommen.<sup>58</sup> Allerdings offenbart Šternbergs nachfolgende Darstellung dieses bereits begonnenen Einbruches der russischen Zivilisation in die giljakische Kultur einmal mehr jene in diesem Beitrag postulierte Parallelisierung der giljakischen Gesellschaft mit der *Obščina* im europäischen Russland. Wie Šternberg dies schon in seiner Zeit als Aktivist der *Narodnaja Volja* getan hatte, trat er auch in seiner Verbannung als Kritiker der modernen Zivilisation auf:

„Sie [die Giljaken, J.K., M.W.] kommen des Handels wegen in die [russischen, J.K., M.W.] Dörfer, sie gehen nach Nikolajewsk [heute Nikolaevsk-na-Amure, J.K., M.W.] auf Arbeit, und jeder Giliak [sic], der von solcher Arbeit in seinen heimischen Ort zurückkommt, bringt dieselbe Atmosphäre mit, die der Arbeiter aus der Stadt in sein russisches Dorf mit sich zurücknimmt. Und zudem vernichtet die Arbeit in der Stadt, mit ihren wechselnden Glücksfällen, mehr und mehr jene ursprüngliche Gleichheit, die einen vorherrschenden Zug bildet im kunstlos-einfachen Wirtschaftsleben dieser Völker.“<sup>59</sup>

Als Anhänger des *Narodničestvo* war Šternberg anders als die klassischen Evolutionisten wie Lewis H. Morgan oder Herbert Spencer eben nicht von einer unumschränkten Überlegenheit der europäischen und US-amerikanischen Zivilisation gegenüber primitiven Kulturen überzeugt. Die moderne kapitalistische Gesellschaft, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im europäischen Russland alte Feudalstrukturen immer mehr auflöste, sah Šternberg als ehemaliger Revolutionär nicht als Endpunkt, sondern als Fehlentwicklung der menschlichen Kultur an.

Mit Engels teilte Šternberg dagegen die Begeisterung für indigene Kulturen,

---

Ungleichheit unter den Menschen und worauf sie sich gründe, Berlin 1756.

58 Vgl. Lev Ja. Šternberg in Übersetzung zitiert nach: Engels, Ein neuentdeckter Fall von Gruppenehe, S. 375.

59 Lev Ja. Šternberg in Übersetzung zitiert nach: ebd.

deren Gesellschaften sich wie im Fall der Giljaken auf Sachalin aus seiner Sicht im Stadium eines „primitiven Kommunismus“ befanden. Allerdings speiste sich dieses gemeinsame Interesse aus gänzlich unterschiedlichen Motiven. Während Engels an Šternbergs Forschungsergebnissen vor allem als Beweis für seine deterministische These von der Universalität und Gleichförmigkeit der Entwicklung der menschlichen Kultur interessiert war, weil dies gleichzeitig seine materialistische Philosophie insgesamt stützte, war Šternbergs Begeisterung für die giljakische Klangesellschaft von Beginn an auch von seinen politischen Überzeugungen bestimmt. Ähnlich wie sein revolutionärer Mitstreiter und Freund Bogoraz, der in seinen „Čukotskie rasskazy“ (Čukčische Erzählungen) von 1894-97<sup>60</sup> analog zu den „unterdrückten“ russischen Bauern den vom „Zarismus zu Hunger, Leid und Aussterben verdammt“<sup>61</sup> indigenen Čukčeen ein literarisches Denkmal setzte, stilisierte der Theoretiker Šternberg analog zur Idealisierung der Obščina die primitive Kultur und Gesellschaft der Giljaken zur alternativen Utopie für die Schaffung einer neuen egalitären Staats- und Gesellschaftsordnung anstelle der alten Institutionen des zarischen Russlands. Denn Šternberg blieb trotz seines festen Glaubens an die Zwangsläufigkeit des Fortschritts der menschlichen Kultur voller Bewunderung für die giljakische Gesellschaftsordnung, insbesondere für die dort von ihm entdeckte Kombination aus kollektiver Solidarität und individueller Freiheit, die „ohne Spannungen koexistierten“.<sup>62</sup> Eine solche Verknüpfung des Stadiums des „primitiven Kommunismus“ bzw. der Entwicklungsstufe der Punalua-Familie mit einem gesellschaftlichen Phänomen, das stark an den modernen Individualismus erinnerte, hätte Engels dagegen definitiv abgelehnt. Wie viele Anhänger des Narodničestvo lehnte Šternberg jedoch die Verabsolutierung eines klar vorherbestimmten dialektischen Verlaufs der Entwicklung menschlicher Kulturen ab. Demnach konnten auch die indigenen Ethnien Sibiriens zumindest theoretisch aus ihrer eigenen sittlichen Kraft heraus, ohne den Umweg über die Schaffung einer modernen kapitalistischen Gesellschaft nehmen zu müssen, Anschluss an die russische Zivilisation finden. Šternberg, der laut seinem Schüler Al'kor den Marxismus einmal als „schablonenhafte Anwendung der Hegelschen Triade“<sup>63</sup> bezeichnet haben soll, wurde dementsprechend in der jungen Sowjetunion von Al'kor selbst als „Evolutionist“ und „subjektiver Soziologe“ ohne jedes Verständnis für die dialektische Methode diffamiert.<sup>64</sup>

Folgt man dem Ethnologen Sergei Kan, so rückt Šternbergs „detaillierte und einfühlsame“ Darstellung der sozio-ökonomischen und politischen Funktionen sowie

60 Vgl. Vladimir G. Bogoraz, Čukotskie rasskazy. 1895-1897 gg., in: ders., Vosem' plemen, hg. von E. Malinina, Moskau 1962, S. 228-402.

61 Vladimir G. Bogoraz zitiert nach: Natal'ja F. Kulešova, V. G. Tan-Bogoraz. Žizn' i tvorčestvo, Minsk 1975, S. 74. Siehe hierzu auch den Beitrag von Matthias Winterschladen in diesem Band.

62 Vgl. Kan, The "Russian Bastian" and Boas, S. 224 f.; Šternberg, Giljaki, oroči, goldy, negidalcy, ajny, S. 59, 83.

63 Al'kor (Koškín), L. Ja. Šternberg kak issledovatel' narodov Dal'nego Vostoka, S. XXII.

64 Vgl. ebd., S. XXI f.

des religiösen Symbolismus der Gens der Giljaken, was diese erst zu der zentralen Institution der giljakischen Gesellschaft gemacht habe, ihn forschungsperspektivisch und methodisch in die Nähe zu Émile Durkheim und dessen Schüler Marcel Mauss. Besonders Šternbergs Vernetzung der sozialen und der ideologisch-symbolischen Dimension, um zu einem umfassenden Verständnis der Gens der Giljaken zu kommen, aber auch seine Darstellung eines harmonischen Verhältnisses zwischen Individuum und Gruppe innerhalb der giljakischen Gesellschaft, erinnere stark an Durkheims und Mauss' gemeinsames Werk zur Klassifizierung primitiver Gesellschaften.<sup>65</sup> Obwohl Šternberg die Arbeiten von Durkheim und Mauss offenbar nie rezipierte, verwundern die Parallelen zu den beiden nicht. Denn in ihrem politischen Leben als französische Sozialisten seien Durkheim und Mauss laut Kan ähnlich fasziniert gewesen von den einfachen ökonomischen Verhältnissen indigener Ethnien und ihrem darin integrierten sozio-religiösen Weltbild. Auch sie hätten darin eine utopische Alternative zur Anomie der modernen kapitalistischen Gesellschaft gesucht.<sup>66</sup>

Interessant ist an dieser Stelle besonders der allumfassende Forschungsansatz Šternbergs zum Verständnis der Gens der Giljaken. Dieser Ansatz rückt Šternberg nämlich ebenso methodisch in die Nähe zu Boas. So stellte Šternberg in seinen Arbeiten zwar die soziale Struktur der giljakischen Gesellschaft in Gestalt der Gens in den Mittelpunkt, dennoch befasste er sich durchaus auch mit allen anderen Bereichen der giljakischen Kultur, wenn auch vor allem hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Ausgestaltung der Gens. Auch forschungsperspektivisch bestehen durchaus Anknüpfungspunkte zu Boas. Denn Šternbergs zivilisationskritische Idealisierung der Gens der Giljaken, die der abwertenden Herabstufung indigener Kulturen durch die Evolutionisten insbesondere in den USA diametral gegenüber stand, machte Šternberg zumindest anschlussfähig an Boas' Kulturrelativismus.

### **Šternbergs "The Social Organization of the Gilyak" als Werk vergleichender Ethnologie**

Dennoch blieb Morgans evolutionistische Forschungsperspektive trotz aller Anknüpfungspunkte zu Durkheim oder gar zu Boas ein zentraler Pfeiler der wissenschaftlichen Arbeit Šternbergs, nicht zuletzt auch methodisch. Denn einen umfassenden Forschungsansatz zum besseren Verständnis bzw. zur Ergründung des Phänomens der menschlichen Kultur vertrat auch Morgan. Er kristallisierte zwei voneinander unabhängige Faktoren heraus, die er maßgeblich für die Entstehung und fortschreitende Entwicklung der menschlichen Kultur verantwortlich machte: menschliche

---

65 Vgl. Kan, *The "Russian Bastian" and Boas*, S. 225; Émile Durkheim/Marcel Mauss, *De quelques formes primitives de classification. Contribution à l'étude des représentations collectives*, in: *L'année sociologique*, 1901/02, S. 1-72.

66 Vgl. Kan, *The "Russian Bastian" and Boas*, S. 225.

Erfindungen und Entdeckungen bzw. die menschliche Phantasie schlechthin (*inventions and discoveries*) sowie ursprüngliche Institutionen der Menschheit (*primary institutions*). Die vorantreibende Kraft dieser beiden Faktoren sah Morgan in allen wichtigen Bereichen menschlicher Gemeinschaften zur Schaffung von Kultur am Werk.<sup>67</sup>

“The facts indicate the gradual formation and subsequent development of certain ideas, passions, and aspirations. Those which hold the most prominent positions may be generalized as growths of the particular ideas with which they severally stand connected. Apart from inventions and discoveries they are the following: I. Subsistence, II. Government, III. Language, IV. The Family, V. Religion, VI. House Life and Architecture, VII. Property [sic].”<sup>68</sup>

Dementsprechend war der Erforscher indigener Ethnien – angetrieben durch die Suche nach dem Ursprung der menschlichen Kultur durch die Indizierung der Hauptstufen der kulturellen Entwicklung der Menschheit (*principal stages of human development*)<sup>69</sup> – angehalten, sich so weit als möglich mit all diesen Aspekten menschlichen Lebens auseinander zu setzen. Als Fixpunkte legte Morgan zudem vier Oberkategorien fest, anhand derer man sich im Rahmen eigener Forschungen konkret mit dieser zentralen Frage beschäftigen konnte. Sie bildeten den Rahmen seines in vier Hauptteile gegliederten Werkes *Ancient Society*: die menschliche Intelligenz (*Part I. Growth of Intelligence Through Inventions and Discoveries*), die Entstehung von Herrschaft und Staatlichkeit (*Part II. Growth of the Idea of Government*), die Familie (*Part III. Growth of the Idea of the Family*) und das Eigentum (*Part IV. Growth of the Idea of Property*).<sup>70</sup> Dass sich Šternberg ausgerichtet an den Werken Engels’ und Morgans in seiner eigenen Forschungsarbeit ausgerechnet mit sozialen Strukturen und Normen sowie der Bedeutung von Familie und Klan für die menschliche Kultur auseinandersetzte – als *ein* möglicher Schlüssel zu den Hypothesen Morgans –, hing explizit mit seinem großen Interesse an primitiven und damit potentiell egalitären Gesellschaftssystemen zusammen. Zudem schien dies aus Šternbergs Perspektive sein konkreter Forschungsgegenstand – die Giljaken Sachalins als Ethnie im Stadium der Punalua-Familie – angesichts fehlender technischer Errungenschaften, einer nicht existenten eigenen Staatlichkeit und eines kaum entwickelten Verständnisses von Privateigentum logisch vorzugeben.

Trotz des durchaus in seinen politischen Überzeugungen wurzelnden Forschungsinteresses an den Giljaken diente Šternbergs wissenschaftliche Arbeit jedoch nie ausschließlich dem alleinigen Selbstzweck, eine idealisierte Gesellschaft im Stadium eines „primitiven Kommunismus“ nachzuzeichnen. Vielmehr bemühte sich Šternberg im

67 Vgl. Morgan, *Ancient Society*, S. 4 ff.

68 Ebd., S. 4 f.

69 Ebd., S. 4.

70 Vgl., ebd., S. IX-XVI.

Sinne des klassischen Evolutionismus, die Kategorie der Familie bzw. die daran hängende soziale Gesellschaftsordnung als allgemeinen Vergleichspunkt zur Klassifizierung indigener Kulturen und Ethnien in einzelne Entwicklungsstufen einzusetzen. Konkret bedeutete dies, dass Šternberg das soziale Klan- und Gesellschaftssystem der ihm bekannten Giljaken mit der sozialen Ordnung anderer indigener Kulturen verglich, wie er sie im Werk Morgans oder in den Veröffentlichungen anderer Gelehrter vorfand, um den Entwicklungsgrad der giljakischen Kultur bestimmen zu können. Eine zentrale Rolle für solche Vergleiche spielten insbesondere die sozialen Normen und Regeln der von Šternberg entdeckten giljakischen Gruppenehe, da Morgan diese Form des familiären Zusammenlebens untrennbar mit den frühen Stadien der Wildheit der menschlichen Kulturgeschichte verknüpft hatte.

“Wherever the middle or lower stratum of savagery is uncovered, marriages of entire groups under usages defining the groups, have been discovered either in absolute form, or such traces as to leave little doubt that such marriages were normal throughout this period of man’s history.”<sup>71</sup>

Obwohl Šternberg besonders in diesem Punkt in scharfem Gegensatz zu Boas’ Kulturrelativismus stand – implizierte dieser Ansatz allgemeiner Vergleichbarkeit aller menschlichen Kulturen doch die Prämisse der Universalität der kulturellen Entwicklung der Menschheit –, spielt diese Herangehensweise ausgerechnet in dem Werk Šternbergs eine große Rolle, das für die Veröffentlichung innerhalb der Jesup-Series vorgesehen war.<sup>72</sup>

Unter diesen Vorzeichen setzte Šternberg im neunten Kapitel von *The Social Organization of the Gilyak* mit einem Vergleich der Gruppenehe und sozialen Struktur der Giljaken mit der Gruppenehe und Gesellschaftsstruktur der Indigenen Australiens an Morgans Werk an. Die Auswahl der australischen Indigenen war von Šternberg keineswegs willkürlich vorgenommen worden, denn bereits Morgan hatte sich in einem kompletten Kapitel speziell mit der Gruppenehe und der daraus erwachsenen sozialen Gesellschaftsordnung der australischen Indigenen befasst. Und dies nicht ohne Grund: hielt Morgan die Australier doch für die am niedrigsten entwickelten noch existierenden „Wilden“ seiner Zeit. Sie rangierten auf einer Kulturstufe „unter den Polynesiern“ sowie „weit unter den amerikanischen Indigenen“. Sie standen kulturell selbst „unterhalb der afrikanischen Neger“ und damit „nahezu am Fuße der Skala“ (*near the bottom of the scale*) der Geschichte der menschlichen Kultur. Ihre sozialen Institutionen reichten somit aus Morgans Perspektive am allernächsten an die primitive Urgesellschaft heran, was sie als Vergleichsobjekt für andere indigene Ethnien im Stadium der Wildheit geradezu prädestinierte.<sup>73</sup>

71 Ebd., S. 59.

72 Vgl. hier z.B. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 95-107, 108-121.

73 Vgl. Morgan, *Ancient Society*, S. 49-61. Die Zitate befinden sich auf S. 51.

Morgan stützte sich im Falle der australischen Indigenen in seiner *Ancient Society* auf Informationen des mit ihm befreundeten britischen Missionars Lorimer Fison auf Fidschi, welche dieser über den Missionar William Ridley und den Pionier T. E. Lance bezogen hatte, die beide mehrere Jahre unter der im Osten Australiens beheimateten Ethnie der Gamilaraay (damals als *Kamilaroi* bezeichnet) verbracht hatten.<sup>74</sup> Im Kapitel über die Gamilaraay begründete Morgan die zentrale These der nahezu absolut niedrigen Entwicklungsstufe der Australier mit dem Fortbestehen eines Gesellschaftssystems unter den Gamilaraay, das er als noch archaischer einstufte als die Ordnung des Zusammenlebens in Klans (*gentes*): die soziale Organisation der Gesellschaft in Klassen basierend auf dem Geschlecht (*classes on the basis of sex*). So sei die Struktur der Gesellschaft der Gamilaraay durch acht Geschlechterklassen bestimmt, konkret durch vier männliche und vier weibliche Geschlechterklassen, die paarweise einander zugeordnet seien:

|         | männliche Geschlechterklassen | weibliche Geschlechterklassen |
|---------|-------------------------------|-------------------------------|
| 1. Paar | Ippai                         | Ippata                        |
| 2. Paar | Kumbo                         | Buta                          |
| 3. Paar | Murri                         | Mata                          |
| 4. Paar | Kubbi                         | Kapota                        |

Zwar gebe es in der Gamilaraay-Gesellschaft durchaus Ansätze hin zur Entwicklung einer Klan-Gesellschaft, jedoch seien diese Strukturen aufgrund des Fort-

74 Vgl. ebd., S. 51, Fn. 1; Lester R. Hiatt, *Arguments About Aborigines. Australia and the Evolution of Social Anthropology*, Cambridge/New York/Melbourne 1996, S. 41 ff. Fison veröffentlichte 1880 – nur drei Jahre nach dem Erscheinen von Morgans *Ancient Society* – gemeinsam mit dem Abenteurer und Naturforscher Alfred William Howitt ein eigenes Werk zu Gruppenehe und Verwandtschaftsbeziehungen der Gamilaraay sowie zu den Sitten der ebenso in Australien lebenden Kurnai, zu dem Morgan ein einleitendes Vorwort beisteuerte. Vgl. Lorimer Fison/Alfred William Howitt, *Kamilaroi and Kurnai. Group-Marriage and Relationship, and Marriage by Elopement. Drawn chiefly from the Usage of the Australian Aborigines. Also The Kurnai Tribe. Their Customs in Peace and War*, mit einer Einleitung von Lewis H. Morgan, Melbourne/Sydney/Adelaide/Brisbane 1880. Fisons und Howitts Buch wurde in der Folge zu einem vielzitierten Standardwerk für die Gruppenehe aller australischen Ethnien, obwohl es sich in dieser Frage allein auf Forschungen unter den Gamilaraay stützte. Vgl. z.B. die Arbeiten des deutschen Rechtsphilosophen und vergleichenden Rechtswissenschaftlers Josef Kohler, *Ueber das Recht der Australneger*, in: *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft* 7, 1887, S. 321-368; ders., *Zur Urgeschichte der Ehe. Totemismus, Gruppenehe, Mutterrecht*, Stuttgart 1897, hier besonders Kapitel III., 2. *Australneger*, S. 150-163. Gerade die Ethnie der Gamilaraay stand allerdings auch bereits bei älteren Vertretern des Evolutionismus' im Fokus des Interesses. Vgl. etwa die Arbeit des schottischen Juristen und Anthropologen John Ferguson McLennan, *Primitive Marriage. An Inquiry into the Origin of the Form of Capture in Marriage Ceremonies*, Edinburgh 1865, S. 111-120. McLennans Werk wurde 1970 (Chicago) und 1998 (London), herausgegeben von Peter Rivière, als Reprint veröffentlicht.

bestehens der Normen der australischen Gruppenehe, wie sie durch das System der Geschlechterklassen vorgegeben würden, an ihrer freien Entfaltung gehindert und den Geschlechterklassen als gesellschaftliche Institution untergeordnet. So unterteilten sich die Gamilaraay zwar in sechs einzelne Klans, jedoch existierten bezüglich des Heiratsrechts weiterhin zwei große Gruppen (*moieties*) aus jeweils drei Klans:

| I. Moiety (Großgruppe)                      | II. Moiety (Großgruppe)       |
|---|-------------------------------|
| 1. Klan: Duli (Goanna: australischer Waran) | 4. Klan: Dinoun (Emu)         |
| 2. Klan: Murriira (Filander-Känguru)        | 5. Klan: Bilba (Beuteldachs)  |
| 3. Klan: Mute (Opossum)                     | 6. Klan: Nurai (Schwarzotter) |

Die Eheschließung war im Gesellschaftssystem der Gamilaraay laut Morgan nur zwischen Angehörigen der I. und II. Moiety möglich, nicht jedoch zwischen Angehörigen des ersten, zweiten und dritten bzw. des vierten, fünften und sechsten Klans.<sup>75</sup> Dieses Fortbestehen zweier großer Moieties innerhalb der Gamilaraay-Gesellschaft gründete – so legte Morgan dar – auf der australischen Gruppenehe im Rahmen der dominanten Sozialstruktur der Geschlechterklassen.

Aufbauend auf den Ausführungen Morgans handelte es sich bei der australischen Gruppenehe und deren Heiratsrecht um eine frühe Form oder Vorstufe zur Punalua-Familie. Denn zumindest formal wurde die wichtigste Voraussetzung für das Stadium der Punalua-Familie erfüllt: Heiraten zwischen „Brüdern“ und „Schwestern“ waren untersagt. Im System der Geschlechterklassen der Gamilaraay, wo alle männlichen und weiblichen Angehörigen desselben Geschlechterklassen-Paars einander als „Brüder“ und „Schwestern“ betrachteten – also Ippai und Ippata, Kumbo und Buta, Murri und Mata sowie Kubbi und Kapota –, war genau festgelegt, wer wen heiraten durfte bzw. wem welche Gruppe potentieller Ehepartner zugeordnet wurde und welchen Geschlechterklassen die Kinder angehören würden:

| Elterngeneration             |                 |                              |                      | Kindergeneration             |                              |
|------------------------------|-----------------|------------------------------|----------------------|------------------------------|------------------------------|
| männliche Geschlechterklasse |                 | weibliche Geschlechterklasse |                      | männliche Geschlechterklasse | weibliche Geschlechterklasse |
| Ippai                        | <i>heiratet</i> | Kapota                       | <i>Kinder werden</i> | Murri                        | Mata                         |
| Kumbo                        | <i>heiratet</i> | Mata                         | <i>Kinder werden</i> | Kubbi                        | Kapota                       |
| Murri                        | <i>heiratet</i> | Buta                         | <i>Kinder werden</i> | Ippai                        | Ippata                       |
| Kubbi                        | <i>heiratet</i> | Ippata                       | <i>Kinder werden</i> | Kumbo                        | Buta                         |

Die Zugehörigkeit zu einer der beiden Moieties sowie zu einem der sechs Klans war dagegen durch das Mutterrecht geregelt, d.h. sie wurde über die Mutter vererbt.

75 Vgl. Morgan, *Ancient Society*, S. 50 ff.

Dementsprechend setzten sich die beiden Moieties nicht nur aus jeweils drei Klans, sondern auch aus jeweils vier Geschlechterklassen bzw. aus zwei Geschlechterklassen-Paaren zusammen:

| Moiety | Gentes   |                  | Geschlechterklassen |          |             | Geschlechterklassen |          |
|--------|----------|------------------|---------------------|----------|-------------|---------------------|----------|
|        |          |                  | männlich            | weiblich |             | männlich            | weiblich |
| I.     | Duli     | <i>Alle sind</i> | Murri               | Mata     | <i>oder</i> | Kubbi               | Kapota   |
| II.    | Dinoun   | <i>Alle sind</i> | Kumbo               | Buta     | <i>oder</i> | Ippai               | Ippata   |
| I.     | Murriira | <i>Alle sind</i> | Murri               | Mata     | <i>oder</i> | Kubbi               | Kapota   |
| II.    | Bilba    | <i>Alle sind</i> | Kumbo               | Buta     | <i>oder</i> | Ippai               | Ippata   |
| I.     | Mute     | <i>Alle sind</i> | Murri               | Mata     | <i>oder</i> | Kubbi               | Kapota   |
| II.    | Nurai    | <i>Alle sind</i> | Kumbo               | Buta     | <i>oder</i> | Ippai               | Ippata   |

Diese Form der Gruppenehe, die laut Fison noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert im vollen Umfang unter den Gamilaraay bestanden haben soll und von Morgan zum Prototyp für „die australische Gruppenehe“ stilisiert wurde, war somit ein Heiratssystem, das zwar die Eheschließung zwischen „Brüdern“ und „Schwestern“ untersagte, jedoch in der zweiten Generation eine *überkreuzte Cousinen-Ehe* zum Regelfall machte. Denn da z.B. Ippai und Kapota sowie Ippais Schwester Ippata und Kapotas Bruder Kubbi jeweils heiraten mussten, ermöglichte das Heiratsrecht der Gamilaraay, dass die Kinder von Ippai und Kapota (Murri und Mata) sich mit den Kindern von Kubbi und Ippata (Kumbo und Buta) verheiraten konnten, ja mussten.<sup>76</sup> Dieses archaische Prinzip, wonach der Sohn die Tochter des Bruders seiner Mutter und die Tochter den Sohn der Schwester ihres Vaters sowie der Sohn die Tochter der Schwester seines Vaters und die Tochter den Sohn des Bruders ihrer Mutter heiraten sollte, stand im Zentrum des Vergleiches, den Šternberg zwischen der Gruppenehe der Giljaken und derjenigen der Australier aufstellte.

Šternberg stellte im neunten Kapitel von *The Social Organization of the Gilyak* der von Fison und Morgan propagierten überkreuzten Cousinen-Ehe (*cross-cousin marriage*) der Gamilaraay die seiner These nach weiterentwickelte Cousinen-Ehe der Giljaken gegenüber. Zwar könne man – so Šternberg – in den Gesellschaften der australischen Indigenen mittlerweile feststellen, dass die Eheschließung zwischen Cousins und Cousinen ersten Grades verboten sei. Stattdessen habe sich jedoch lediglich die Eheschließung zwischen Cousins und Cousinen zweiten Grades zum Regelfall entwickelt. Nun könnten die Nachkommen von Bruder und Schwester einander zwar erst in der zweiten Generation heiraten, aber an der gesellschaftlichen Struktur in Form von zwei Moieties habe sich nichts geändert. Zwar habe dies die Weiterentwicklung des Systems der Geschlechterklassen bzw. der Geschlechterklassen-Paare mit sich gebracht, deren Zahl sich nun von acht auf sechzehn bzw. von vier auf acht

<sup>76</sup> Vgl. ebd., S. 53-57.

erhöht habe, aber deren Dominanz zuungunsten der Klans sei nicht beendet. Denn weiterhin würden die Ehepartner nur zwischen den beiden Moieties ausgetauscht: der Sohn heirate nun die Tochter der Cousins ersten Grades seiner Mutter und die Tochter heirate den Sohn der Cousine ersten Grade ihres Vaters sowie der Sohn die Tochter der Cousine ersten Grades seines Vaters und die Tochter den Sohn des Cousins ersten Grades ihrer Mutter.<sup>77</sup> Šternberg bezeichnete deshalb beide Formen der australischen Gruppenehe als „bilaterale Cousinen-Ehe“ (*bilateral cousin marriage*) oder als „beidseitige Cousinen-Ehe“ (*two-sided cousin marriage*) (ersten bzw. zweiten Grades), weil beide Ehepartner über beide Elternpaare stets im selben Grad miteinander verwandt blieben.<sup>78</sup>

Dagegen hatte er bei den Giljaken eine andere Form der Gruppenehe entdeckt, deren Normen in einem entscheidenden Punkt von der australischen Gruppenehe abwichen und deshalb auch ein ganz anderes Gesellschaftssystem erschaffen hätten. So habe sich bei den Giljaken ein Heiratssystem entwickelt, das trotz der Beibehaltung der Cousinen-Ehe einen entfernteren Verwandtschaftsgrad zwischen potentiellen Ehepartnern etabliert hätte als bei den Australiern. Zwar hätten auch die Giljaken jenes für primitive Ethnien zentrale Prinzip, dass der Sohn die Tochter des Bruders seiner Mutter heiraten müsse, nicht aufgegeben. Allerdings sei bei den Giljaken die Umkehrung dieses Prinzips, dass der Sohn die Tochter der Schwester seines Vaters heirate, verboten. Das Funktionieren dieser Regel setzte voraus, dass der Ehepartner der Mutter des Sohnes und potentiellen Bräutigams nicht der Bruder der Ehepartnerin des Vaters der Tochter und potentiellen Braut sein durfte, wie dies in der australischen Cousinen-Ehe der Regelfall war. Dementsprechend erforderte diese zentrale Norm der giljakischen Gruppenehe eine gesellschaftliche Sozialstruktur die über zwei Moieties hinausging, damit Ehepartner nicht nur in eine Richtung ausgetauscht werden konnten. Bei den Giljaken hatte sich laut Šternberg deshalb eine Phratrie – also ein Klanverband – aus insgesamt vier einzelnen Klans herausgebildet, die an die Stelle der zweiteiligen Gesellschaftsorganisation in Moieties eine pure Klangesellschaft gesetzt habe<sup>79</sup>:

---

77 Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 95 ff. Auf wen sich Šternberg hinsichtlich der Weiterentwicklung der australischen Gruppenehe hin zu einer bilateralen Cousinen-Ehe zweiten Grades berief, ist in der Edition von Bruce Grant leider nicht vermerkt. Offenbar hatte Šternberg hierzu in seinem Manuskript keine Fußnote gesetzt. Die Klärung dieser Frage dürfte u.a. zusätzliche Quellenstudien im AMNH DAA in New York erfordern.

78 Vgl. ebd., S. 96 f.

79 Vgl. ebd., S. 96.

| Klan A                                    |                                  | Klan B                                |                              | Klan C                                  |                                | Klan D                                  |                                |
|---|----------------------------------|---------------------------------------|------------------------------|---|--------------------------------|---|--------------------------------|
| Elterngeneration                          |                                  | Elterngeneration                      |                              | Elterngeneration                        |                                | Elterngeneration                        |                                |
| Andrej                                    | Vera                             | Vasilij                               | Sofija                       | Stepan                                  | Anna                           | Džon                                    | Meri                           |
| Bruder Annas (verheiratet in Klan C)      | Schwester Vasilij's (aus Klan B) | Bruder Veras (verheiratet in Klan A)  | Schwester Džons (aus Klan C) | Bruder Meris (verheiratet in Klan D)    | Schwester Andrejs (aus Klan A) | Bruder Sofijas (verheiratet in Klan B)  | Schwester Stepans (aus Klan C) |
| Kindergeneration                          |                                  | Kindergeneration                      |                              | Kindergeneration                        |                                | Kindergeneration                        |                                |
| Söhne heiraten Vasilij's Töchter (Klan B) |                                  | Söhne heiraten Džons Töchter (Klan D) |                              | Söhne heiraten Andrejs Töchter (Klan A) |                                | Söhne heiraten Stepans Töchter (Klan C) |                                |
| Töchter heiraten Annas Söhne (Klan C)     |                                  | Töchter heiraten Veras Söhne (Klan A) |                              | Töchter heiraten Meris Söhne (Klan D)   |                                | Töchter heiraten Sofijas Söhne (Klan B) |                                |

In der Phratrie der Giljaken heiratete also jeder Sohn eine Frau aus dem Klan seiner Mutter, während jede Tochter einen Mann aus dem Klan heiratete, in den die Schwester ihres Vaters hineingeheiratet hatte. Im Falle jedes verheirateten Mannes war der Schwiegervater gleichzeitig der Bruder der Mutter und der Cousin ersten Grades des Vaters, während die Schwiegermutter eine Cousine zweiten Grades des Vaters und ersten Grades der Mutter war. Im Falle jeder verheirateten Frau war dagegen der Schwiegervater ein Cousin ersten Grades des Vaters und zweiten Grades der Mutter, während die Schwiegermutter die Schwester des Vaters und die Cousine ersten Grades der Mutter war. Damit waren die Ehepartner auch in der giljakischen Cousinen-Ehe über beide Elternpaare miteinander verwandt, allerdings nicht mit demselben Verwandtschaftsgrad wie in der australischen Cousinen-Ehe: über den Vater der Braut und die Mutter des Bräutigams waren sie Cousins ersten Grades, über beide Elternpaare Cousins zweiten Grades und über den Vater des Bräutigams und die Mutter der Braut Cousins dritten Grades.<sup>80</sup> Šternberg bezeichnete diese Form der Cousinen-Ehe als „unilaterale Cousinen-Ehe (*unilateral cousin marriage*)“ oder als „einseitige Cousinen-Ehe“ (*one-sided cousin marriage*).<sup>81</sup>

Durch diesen Vergleich versuchte Šternberg eindrucksvoll zu belegen, dass die giljakische Gruppenehe mit der australischen „genetisch“ verbunden (*genetic link*) sei; dass die giljakische Gesellschaftsordnung in Gestalt der Phratrie aus vier Klans in der australischen Sozialstruktur mit ihren Geschlechterklassen wurzelte und ihre Entstehung dem Umstand verdankte, dass die Verheiratung beidseitiger Cousins (*two-sided cousins*) unter den Giljaken irgendwann in Verruf geraten war. Nicht umsonst verwies er außerdem darauf, dass man innerhalb der australischen Gesellschaftsordnung bereits Anfangsstadien einer Vier-Klan-Phratrie erkennen könne.<sup>82</sup>

80 Vgl. ebd., S. 81 ff. Die Tabelle findet sich auf S. 81.

81 Vgl. ebd., S. 98, 102 ff.

82 Vgl. ebd., S. 95, 102.

Über den Vergleich mit den Australiern hinaus zielte Šternberg zudem auf eine Bestimmung des Entwicklungsstadiums der Giljaken gegenüber den Hawaiiern – den Vertretern der klassischen Punalua-Familie –, nicht zuletzt, weil schon Morgan in seiner *Ancient Society* Parallelen zwischen den Sozialstrukturen von Australiern und Hawaiiern sowie der australischen und der hawaiischen Gruppenehe konstatiert hatte.<sup>83</sup> Hierfür spielte das von Morgan entworfene Modell der Entwicklung der Verwandtschaftssysteme (*systems of consanguinity*), welches er eng mit den Stadien des „Anwachsens der Idee der Familie“ verknüpft hatte, eine besondere Rolle.

Laut Morgans These hatten – mit Ausnahme der Syndyasmischen und der Patriarchalischen Familie – alle Entwicklungsstadien seit der Urfamilie ein jeweils eigenes System von Verwandtschaftsgraden mit den dazugehörigen Verwandtschaftstermini hervorgebracht. Diese Verwandtschaftssysteme wiederum seien die Reflexion der im jeweiligen Entwicklungsstadium der Familie vorherrschenden sexuellen Normen, wobei es durchaus vorkomme, dass eine schon fortschrittlichere Form der Familie noch durch ein archaisches System verwandtschaftlicher Termini überlagert würde. Das primitivste Verwandtschaftssystem hatte in diesem Gedankengebäude die Blutsverwandte Familie hervorgebracht, die Blutsverwandte allein anhand ihrer Generationszugehörigkeit klassifizierte und deshalb nur folgende Verwandtschaftsbezeichnungen kannte: Elternteil und Kind, Großelternteil und Enkelkind, Bruder und Schwester. Dieses System bezeichnete Morgan als „Malaiisches System“ (*Malayan system*). Es sei, obwohl die Blutsverwandte Familie auf der Erde längst nicht mehr anzutreffen sei, noch immer bei den Polynesiern – einschließlich der Hawaiiern – in Gebrauch.<sup>84</sup> Das zweite Verwandtschaftssystem verdankte laut Morgan seine Entstehung dagegen der Punalua-Familie. Es wurzelte in den Regeln der Gruppenehe sowie in den sozialen Strukturen der Klangesellschaft, die beide eine Heirat Blutsverwandter unmöglich machten. Es klassifizierte alle Arten von Blutsverwandten mithilfe von deren Zugehörigkeit zum Klan der Mutter oder zu dem des Vaters. Selbst zur Einordnung äußerst entfernter Verwandter hatte es deshalb ein umfassendes System von Verwandtschaftstermini entwickelt. Die sozialen Verhältnisse der Gruppenehe sorgten außerdem dafür, dass nahezu alle Verwandtschaftsgrade – einschließlich Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Kind und Enkelkind – nicht individuell, sondern als Gruppenbegriffe gebraucht wurden. Morgan bezeichnete dieses Verwandtschaftssystem als „Turanisch-Ganowánisches System“ (*Turanian-Ganowánian system*) und verortete es sowohl bei den Ethnien und Völkern Nord- und Südamerikas (ganowánisch) als auch bei den Dravida-Ethnien Indiens (turanisch)<sup>85</sup> sowie in einigen Tei-

---

83 Vgl. Morgan, *Ancient Society*, S. 59, 425 ff.

84 Vgl. ebd., S. 384 ff.

85 Ursprünglich hatte Morgan zwischen dem Verwandtschaftssystem der Ethnien auf den beiden amerikanischen Kontinenten, dem *Ganowánischen System*, und dem vor allem in Asien beheimateten *Turanischen System* unterschieden. Vor allem die großen Ähnlichkeiten zwischen den Verwandtschaftssystemen in Nordamerika und Südindien ließen ihn aber zu dem Schluss kom-

len Afrikas und in einer nur teilweise entwickelten Form bei den Australiern.<sup>86</sup> Als letztes Verwandtschaftssystem sei schließlich im Gefolge der Monogamen Familie das „Arische, Semitische oder Uralische System“ (*Aryan, Semitic, or Uralian system*) auf den Plan getreten, das nach dem Verschwinden der Syndyasmischen oder Patriarchalischen Familie das Turanische System in all den Nationen ersetzt habe, die das Stadium der Zivilisation erreicht hätten.<sup>87</sup>

Im Rahmen dieses Theoriegebäudes siedelte Morgan die Hawaier einerseits eindeutig auf einer kulturellen Entwicklungsstufe über den Australiern an, da die australische Gruppenehe zwar bereits die Heirat zwischen Brüdern und Schwestern ausschloss, aber die Verheiratung von Cousins und Cousinen als Regelfall kannte, während die hawaiische Gruppenehe die Verheiratung eines Kollektivs aus Brüdern und Cousins oder Schwestern und Cousinen mit einer Gruppe nichtblutsverwandter Frauen bzw. Männer vorsah, die wiederum in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander stehen mussten. Andererseits bescheinigte Morgan den Hawaiiern, sich noch in einem frühen Stadium der Punalua-Familie befunden zu haben, da ihnen die soziale Gesellschaftsstruktur in Klans noch gefehlt habe, weshalb Morgan nicht eindeutig ausschließen wollte, dass die Heirat zwischen Blutsverwandten auch auf den Hawaii-Inseln noch eine häufige Erscheinung gewesen sein könnte.<sup>88</sup> Auch das Turanisch-Ganowánische Verwandtschaftssystem sei bei ihnen nur in rudimentärer Form anzutreffen gewesen. So habe zwar jeder Mann alle Schwestern und Cousins seiner Frau ebenfalls als „Ehefrauen“ bezeichnet, die Männer der Schwestern und Cousins der eigenen Frau rief er jedoch mit *pūnalūa* (intimer Gefährte, im Original: *intimate companion*) an. Dies sei ebenso im umgekehrten Fall, wenn also die Gruppenehe auf einem Kollektiv aus Brüdern und Cousins beruhte, bei den betreffenden Frauen so gewesen, die die anderen Frauen ihrer gemeinsamen Gatten ebenfalls *pūnalūa* genannt hätten.<sup>89</sup>

Dieser Kategorisierung hielt Šternberg in *The Social Organization of the Gilyak* nicht nur seine Entdeckung des Entwicklungsstadiums der Punalua-Familie bei den Giljaken entgegen, sondern im Verbund mit seiner Darstellung der giljakischen Sozialstruktur in Gestalt ihrer Phratrie aus vier Klans ebenso die zentrale Entdeckung, dass das gil-

---

men, dass er es mit einem einzigen System zu tun habe. Morgan wertete dies nicht zuletzt auch als einen Beweis für die Herkunft der indigenen Bevölkerung Nord- und Südamerikas aus Asien. Vgl. Robert Harry Lowie [Robert Heinrich Löwe], Rezension zu: Lev Ja. Šternberg, *The Turano-Ganowánian System and the Nations of North-East Asia* [Vortrag auf dem XVIII. Internationalen Amerikanistenkongress in London 1912], in: *American Anthropologist* 18, 1916, H. 2, S. 287-289, hier S. 287; Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 108 f.

86 Vgl. Morgan, *Ancient Society*, S. 386 ff.

87 Vgl. ebd., S. 388.

88 Vgl. ebd., S. 425 ff.

89 Vgl. ebd., S. 427-433, besonders S. 428. Von dieser Bezeichnung für den „intimen Gefährten“ oder die „intime Gefährtin“, *pūnalūa*, mit dem oder der man zwar nicht verwandt war, aber ein Kollektiv aus Ehegatten teilte, leitete Morgan seinen Terminus der *Punalua-Familie* ab.

jakische Verwandtschaftssystem und die dazugehörige Verwandtschaftsterminologie nahezu ein Paradebeispiel für das Turanisch-Ganowánische System darstellten<sup>90</sup>:

“The Gilyak system of kinship and marriage fully corroborates Morgan’s fundamental hypothesis that kinship terms are the reflection of corresponding sexual norms. What in Morgan’s case [die hawaiische Punalua-Familie, J.K., M.W.] was mere speculation based on terms of relationship, we find fully realized among the Gilyak.”<sup>91</sup>

So trügen die Termini „Ehefrauen“ für eine Gruppe von Frauen oder „Ehemänner“ für eine Gruppe von Männern bei den Giljaken den vollen Wortsinn in sich, dass nämlich die betreffende Person das Recht auf sexuellen Verkehr mit der so benannten Personengruppe habe. Dasselbe Prinzip gelte bei den Giljaken ebenfalls für die Verwandtschaftsgrade „Vater“ und „Mutter“ bzw. „Großvater“ und „Großmutter“. Auch hier würde jede Person, die im Rahmen der giljakischen Gruppenehe das Recht auf sexuellen Kontakt mit der eigenen Mutter oder Großmutter habe, von der Kinder- oder Enkelkindergeneration als „Vater“ bzw. als „Großvater“ bezeichnet; dasselbe gelte ebenso im umgekehrten Falle. Onkel mütterlicherseits riefen männliche Giljaken mit „Schwiegevater“ (*wife’s father*) an, da sie im Klan der eigenen Gattinnen zu deren Vatergeneration zählten. Dies galt umgekehrt ebenfalls für die Tanten väterlicherseits, die bei ihren Nichten aus demselben Grund als „Schwiegermütter“ (*husband’s mother*) galten. Darüber hinaus wurde das Verwandtschaftssystem der Giljaken laut Šternberg durch eine Klassifizierung in „ältere Brüder“ und „jüngere Brüder“, in „ältere Schwestern“ und „jüngere Schwestern“ dominiert, was für die giljakische Gruppenehe und soziale Ordnung eine entscheidende Rolle spielte. Denn der ältere Bruder heiratete die ältere Schwester und der jüngere Bruder die jüngere Schwester. Und die Witwe des älteren Bruders wurde automatisch zur Frau des jüngeren Bruders. Bei einem Teil der Giljaken war zudem die Gruppenehe durch diese Unterteilung der Geschwister zusätzlich ausdifferenziert, da in diesem Fall nur der jeweils jüngere Bruder das Gattenrecht auf die Frauen seiner älteren Brüder hatte. Dies schlug sich laut Šternberg dann auch in der Verwandtschaftsterminologie nieder. So bezeichneten diese Giljaken ihre eigene Frau und diejenigen ihrer älteren Brüder als „Ehefrauen“, während sie die Frauen ihrer jüngeren Brüder mit einem Sperrbegriff (*prohibitive term*) als „ëch“ (Giljakisch, im Original: *iokh*) belegten. Die Kinder wiederum riefen außer dem eigenen Vater nur dessen jüngere Brüder ebenfalls mit dem giljakischen Wort „itk“ (Vater), während sie seine älteren Brüder als „atk“ bezeichneten.<sup>92</sup>

90 Vgl. hierzu Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 98 ff. Diese These vertrat auch Robert H. Lowie. Siehe Lowie, Rezension zu: Lev Ja. Šternberg, *The Turano-Ganowánian System*, S. 287.

91 Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 98.

92 Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 98 f.

Auf der Grundlage dieser Forschungsergebnisse kam nun Šternberg zu dem Schluss, dass seine Feldarbeit unter den Giljaken die Hypothesen Morgans zu hundert Prozent bestätigt hatte: die Punalua-Familie und die mit ihr verknüpfte Gruppenehe war ein zentrales Entwicklungsstadium der menschlichen Kultur, das folglich einstmals auch von den bereits zivilisierten Nationen durchlaufen worden sein musste. Sie war gekennzeichnet durch eine Sozialordnung in Klans, welche die Eheschließung von Geschwistern unterband und das Turanisch-Ganowánische Verwandtschaftssystem hervorgebracht hatte. Allerdings war das Paradebeispiel dieser Entwicklungsstufe der menschlichen Familie anders als von Morgan behauptet nicht auf den Hawaii-Inseln, sondern auf Sachalin und am Unterlauf des Amurs zu suchen: bei den Giljaken. Die Punalua-Familie der Giljaken und die damit verknüpfte giljakische Gruppenehe stellten laut Šternberg die typischste Form jenes Stadiums dar. Nicht die Hawaier, sondern die Giljaken waren das fehlende Bindeglied zwischen den Australiern am unteren Ende der kulturellen Entwicklungsleiter und den weiter fortgeschrittenen Ethnien und Völkern auf den Stufen der Wildheit und Barbarei in Asien, Nord- und Südamerika. Denn anders als die Hawaier hatten die Giljaken die



Abb. 21: Portrait von Lev Šternberg aufgenommen kurz vor seiner Abreise zum Internationalen Amerikanistenkongress 1924 in Den Haag und Göteborg.

von Morgan selbst eng mit der Punalua-Familie verbundene Klangesellschaft hervor- gebracht, deren Gruppenehe die Heirat von Geschwistern durch ein striktes Regel- werk dauerhaft verhinderte. Und die unilaterale giljakische Gruppenehe wurzelte – so glaubte Šternberg bewiesen zu haben – in der bilateralen australischen Gruppenehe, mit der sie „genetisch verbunden“ sei und aus der heraus sie sich folglich entwickelt habe. Somit handelte es sich bei der Punalua-Familie der Hawaier laut Šternberg einerseits um eine Sonderform dieses Stadiums, die unter den Bedingungen eines entfernten Archipels gediehen war; andererseits konnte man hierbei nicht von einer frühen, sondern nur von einer späten Form der Punalua-Familie sprechen, da die hawaiische Gruppenehe weder in Gestalt einer bilateralen noch einer unilateralen Cousinen-Ehe auftrat. Im Umkehrschluss ergaben Šternbergs Schlussfolgerungen aber auch, dass die Gruppenehe der Punalua-Familie in der Regel eine unilaterale Cousinen-Ehe gewesen sein musste, und dass sich allein aus dieser Form heraus das noch immer in einigen Erdteilen anzutreffende Turanisch-Ganowánische Verwandt- schaftssystem entwickelt haben könne.<sup>93</sup> Aus diesem Grund versuchte Šternberg in *The Social Organization of the Gilyak* mit Verweisen auf die Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftler zu belegen, dass die unilaterale Cousinen-Ehe einstmals weite Verbreitung auf der Erde gefunden habe.<sup>94</sup>

Zunächst führte Šternberg einen Teilaufsatz des berühmten deutschen Rechts- philosophen und vergleichenden Rechtswissenschaftlers Josef Kohler an, in dem dieser sich mit dem Recht in den deutschen Schutzgebieten, speziell mit dem Recht der „Hottentotten“ in Deutsch-Südwestafrika, beschäftigt hatte.<sup>95</sup> Kohler bezog seine Informationen bezüglich jenes Teils der indigenen Bevölkerung der deutschen Kolo- nie von Karl Henning Konrad von Burgsdorff, dem damaligen Bezirksamtmann von Gibeon mitten im Siedlungsgebiet der Nama und der seit der Mitte des 19. Jahrhun- derts rund um diesen Ort angesiedelten Witbooi-Orlam.<sup>96</sup> Er hatte in seinem Bericht

---

93 Vgl. ebd., S. 99 ff. und 101 ff. Die Thesen vertrat Šternberg auch in einem Vortrag auf dem XVIII. Internationalen Amerikanistenkongress 1912 in London. Vgl. Lev Ja. Šternberg, *The Turano-Ganowánian System and the Nations of North-East Asia*, in: *International Congress of Americanists. Proceedings of the XVIIIth Session*, 2 Bde., London 1912/13, Bd. II, S. 319-333.

94 Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 97 f.

95 Vgl. Josef Kohler, *Rechte der deutschen Schutzgebiete*, in: *Zeitschrift für vergleichende Rechts- wissenschaft* 15, 1902, S. 1-83 und 321-360, hier VI. *Das Recht der Hottentotten*, S. 337-360.

96 Die Nama zählen wie die Orlam zur Volksgruppe der Khoikhoi, der indigenen Bevölkerung des südwestlichen Afrikas. Bei den Orlam handelt es sich allerdings um eine Ethnie, die aus der Verbindung von holländischen Siedlern der Kapkolonie mit Nama-Frauen entstanden ist und aufgrund dieser Herkunft bereits im 19. Jahrhundert in Teilen alphabetisiert war. Ihre Anführer wurden nach dem Vorbild holländischer Seeleute „Kaptein“ nannten. Einer der berühmtesten Angehörigen dieser Ethnie war der Kaptein der Witbooi-Orlam, Henrik Witbooi, der mit von Burgsdorff befreundet war und eine zentrale Rolle in den deutschen Kolonialkriegen gegen die Herero und die Nama 1904 spielte, in denen er selbst und von Burgsdorff ums Leben kamen. Zu von Burgsdorffs Leben existiert nur eine populärwissenschaftliche Biographie. Vgl. Alhard von Burgsdorff-Garath, *Der Hauptmann Henning von Burgsdorff. Vom tapferen Leben und*

an Kohler zur Exogamie der als „Hottentotten“ bezeichneten Nama und Orlam ausgeführt, dass unter ihnen die Ehe eines Mannes mit der Tochter des „Muttersbruders“ gestattet, jedoch die Ehe einer Frau mit dem Sohn des „Muttersbruders“ verboten sei. Kohler wertete diese Information allerdings als einen Fehler von Burgsdorffs und hielt es für sicher, dass an dieser Stelle „gelesen werden“ müsse, dass vielmehr die Ehe einer Frau mit dem Sohn von „Mutterschwester“ verboten sei, da in einem solchen Fall zwei Kinder ein und derselben Familie miteinander verheiratet würden.<sup>97</sup> Šternberg wertete dieses fehlende Verständnis Kohlers für das klare Indiz einer möglichen Existenz der unilateralen Cousinen-Ehe unter den Nama und Orlam als typischen Fehler vieler wissenschaftlicher Experten, die sich – anstatt eigene Feldforschung zu betreiben – auf das Urteil wissenschaftlich ungeschulter Beobachter verlassen mussten. Da Kohler das Phänomen der unilateralen Cousinen-Ehe nicht bekannt war, hatte die Suche danach keine Aufnahme in den Fragebogen gefunden, den er an von Burgsdorff verschickt hatte. Folglich hatte von Burgsdorff hierzu lediglich deskriptive, aber keine analytischen Informationen geliefert.<sup>98</sup>

Kohler war jedoch nicht die einzige wissenschaftliche Koryphäe des beginnenden 20. Jahrhunderts, die Šternberg in dieser Frage einer solch beißenden Kritik aussetzte. So warf er dem ebenso äußerst renommierten schottischen Ethnologen und Philologen James George Frazer, der 1910 ein vierbändiges Standardwerk zu Totemismus und Exogamie<sup>99</sup> vorgelegt hatte, vor, die unilaterale Gruppenehe nicht als unabhängige Form in der Evolution der menschlichen Ehe in seinem Werk behandelt zu haben. Und dies, obschon dieser Ehetyt Mitte des 19. Jahrhunderts bereits dem bekannten und ebenfalls aus Schottland stammenden Juristen und Anthropologen John Ferguson MacLennan ein Begriff gewesen sei.<sup>100</sup> Dies außerdem angesichts

---

Sterben des Bezirkshauptmanns von Gibeon, Windhoek 1982. Henrik Witbooi wird dagegen bis heute im modernen Namibia als Nationalheld gefeiert. Vgl. z.B. Günther Reeh, Hendrik Witbooi. Ein Leben für die Freiheit. Zwischen Glaube und Zweifel, Köln 2000.

97 Vgl. Kohler, VI. Das Recht der Hottentotten, S. 341 f.

98 Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 97; Kohler, VI. Das Recht der Hottentotten, S. 337 f.

99 Vgl. James George Frazer, *Totemism and Exogamy. A Treatise on Certain Early Forms of Superstition and Society*, 4 Bde., London 1910.

100 Šternberg bezog sich hier auf MacLennans *Opus Magnum Primitive Marriage* von 1865. MacLennan hatte sich dort im fünften Kapitel intensiv mit den Heiratsnormen vieler Ethnien nahezu aus der ganzen Welt befasst. Vgl. MacLennan, *Primitive Marriage*, S. 93-131. Hier finden sich neben der Schilderung der australischen Gruppenehe am Beispiel der Gamilaraay (vgl. ebd., S. 111-120) auch Darstellungen indigener Gesellschaften, die sich ähnlich wie diejenige der Giljaken aus einer Phratrie von vier Klans zusammensetzten und deren Sozialstruktur ebenfalls die Heirat direkter Blutsverwandter unterband. Ein Beispiel stellten etwa die Kalmücken des Zarenreiches dar (vgl. ebd., S. 97-100). MacLennan berief sich hierfür auf Peter Simon Pallas, Benjamin Bergmann und Xavier Hommaire de Hell. Vgl. Peter Simon Pallas, *Voyages du Professeur Pallas, dans Plusieurs Provinces de l'Empire de Russie et dans l'Asie Septentrionale*, 9 Bde., Paris 1793/94, hier Bd. 2, S. 145-245, besonders S. 191 ff., Originalausgabe: ders., *Reise*

vieler neuer wissenschaftlicher Publikationen zu diesem Ehetyp, deren überreiches Datenmaterial von der einst weiten Verbreitung der unilateralen Gruppenehe zeuge. So seien zahllose Hinweise auf diesen Ehetyp gefunden worden, vor allem bei den Ethnien Indonesiens und den Dravida Indiens, also dort, wo doch Morgan höchst selbst das Turanische Verwandtschaftssystem in seiner reinsten Form entdeckt hatte.<sup>101</sup> Šternberg verwies etwa auf eine Arbeit des britischen Neurologen und Anthropologen William H. R. Rivers zur Cousinen-Ehe in Indien. So sei etwa bei den Gond – einer zahlenmäßig großen dravidischen Ethnie in der zentralindischen Landschaft Gondwana – festzustellen, dass es im Zuge der Wahl einer Partnerin gegenüber der Tochter der Tante väterlicherseits stets eine Präferenz für die Tochter des Onkels mütterlicherseits gebe. Dies gelte ebenfalls für Teile der tamilischen Bevölkerung in und rund um die südindische Stadt Coimbatore. Hinweise auf das Fortbestehen oder Überreste der unilateralen Gruppenehe seien aber ebenso bei weiteren dravidischen Ethnien und sozialen Schichten der Dravida zu finden: sowohl bei der nur rund 600 bis 700 Menschen zählenden Ethnie der Toda im südindischen Nilgiris-Gebirge als auch bei den Mālas – den Angehörigen der Paraiyar-Kaste aus dem Volk der Telugu im Südosten Indiens – oder bei den Angehörigen der Kaikōlar-Kaste unter den Tamilen (heute als „Sengunthar“ bezeichnet, im Original: *Kaikōlans*) sowie bei den Mitgliedern der sozialen Gemeinschaften der Tottiyān-Telugu und der tamilischen Vallamban.<sup>102</sup>

Für den indonesischen Fall berief sich Šternberg vor allem auf die zahlreichen Arbeiten des niederländischen Kolonialbeamten und Ethnologen George Alexander Wilken.<sup>103</sup> Dieser hatte unter den Ethnien der Batak im Norden Sumatras offenbar ebenso Hinweis auf die unilaterale Gruppenehe gefunden. So sei auch dort allein die Verheiratung zwischen einem Schwestersohn und einer Brudertochter (*tussen een*

---

durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs, 3 Bde., St. Petersburg 1771-1776, Reprint, hg. von Dietmar Henze, Graz 1967; Benjamin Bergmann, Nomadische Streifereien unter den Kalmüken in den Jahren 1802 und 1803, 4 Bde., Riga 1804/05, hier Bd. 3: Dritter Theil, S. 145-152; Xavier Hommaire de Hell, Travels in the Steppes of the Caspian Sea, the Crimea, the Caucasus, & c., London 1847, S. 162-177. Dabei versuchte MacLennan – vor allem im Falle Pallas' – wie viele Evolutionisten die Ergebnisse älterer wissenschaftlicher Literatur, obgleich sie natürlich von gänzlich anderen Prämissen ausging, im Sinne der evolutionistischen Theorie von der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur zu decodieren und umzudeuten.

101 Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 97 f.

102 Vgl. William Halse Rivers *Rivers*, *The Marriage of Cousins in India*, in: *The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland* 39, 1907, H. 3, S. 611-640, hier S. 626 ff.

103 Vgl. George Alexander Wilken, *Over de Verwantschap en het Huwelijks- en Erfrecht bij de Volken van het Maleische Ras*, in: *De Indische Gids. Staat- en Letterkundig Maandschrift* 5, 1883, S. 656-764; ders., *Plechtigheden en Gebruiken bij Verlovingen en Huwelijken bij de Volken van den Indischen Archipel*, in: *Bijdragen Tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië* 35, 1886, H. 2, S. 140-219 und 38, 1889, S. 380-460; ders., *De Verbreiding van het Matriarchaat op Sumatra*, in: *Bijdragen Tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië* 37, 1888, S. 163-215.

*zusterszoon en eene broersdochter*) gestattet, während diejenige zwischen einem Brudersohn und einer Schwestertochter verboten sei. Dieselben Heiratsnormen seien zudem unter der ebenfalls auf Sumatra beheimateten Ethnie der Rejang zu finden, wobei Wilken in diesem Fall auch auf Forschungsergebnisse des irischen Orientalisten William Marsden aus dem 18. Jahrhundert zurückgriff.<sup>104</sup> Dass diese sozialen Normen unter den Indigenen auf Sumatra Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich noch sehr wirkmächtig gewesen seien, belegten laut Šternberg auch die Forschungen des niederländischen Regierungsbeamten J. B. Neumann, dessen Ergebnisse gar Eingang in Frazers Werk *Totemism and Exogamy* fanden:

“Another hint of the classificatory system of relationship is that a man has a right to marry the daughter of his mother’s brother, [...]. Such marriages between cousins are very customary, indeed they are regarded as desirable and normal. If a man does not wed the daughter of his mother’s brother, his uncle may take offence, nay, some people even say that the gods [...] are angry. On the other hand, marriage with the daughter of a father’s sister is not only forbidden but punishable.”<sup>105</sup>

Mithilfe dieser detaillierten Beweisführung versuchte Šternberg, seine eigene These, dass die Gruppenehe der Punalua-Familie in ihrer klassischen Form in Gestalt einer unilateralen Cousinen-Ehe auftrete, die wiederum als Ursprung des Turanisch-Ganowánischen Verwandtschaftssystems anzusehen sei, mit einer weiteren zentralen Theorie Morgans zu verknüpfen. Denn Morgan hatte sich bereits in einem früheren Werk – in *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family* von 1871 – intensiv mit den Verwandtschaftssystemen der Menschheit befasst. In diesem Werk hatte er noch zwischen dem Ganowánischen System, das er selbst während eigener Feldforschungen unter der irokesischen Ethnie der Seneca entdeckt und später auch bei nahezu allen anderen Völkern und Ethnien Nordamerikas wiedergefunden hatte, und dem Turanischen System der dravidischen Ethnien Indiens unterschied-

104 Vgl. Wilken, *Plechtigheden en Gebruiken bij Verlovingen en Huwelijken*, 1886, S. 148. Zum Fall der Rejang siehe auch William Marsden, *The History of Sumatra, Containing an Account of the Government, Laws, Customs, and Manners of the Native Inhabitants, with a Description of the Natural Productions, and a Relation of the Ancient Political State of that Island*, London 1783, S. 196. Dort findet sich folgendes Zitat: “A marriage must not take place between relations, within the third degree, [...]. But there are exceptions for the descendants of females, who passing into other families become as strangers. Of two brothers, the children may not intermarry. A sister’s son may marry a brother’s daughter, but a brother’s son may not marry a sister’s daughter.”

105 Frazer, *Totemism and Exogamy*, S. 188. Vgl. auch J. B. Neumann, *Het Pane- en Bila-Stroomgebied op het Eiland Sumatra. Studiën over Batahs en Batahsche landen*, in: *Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap*, 1887, S. 1-99, 215-314, 457-543, hier S. 243, 492; Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 98.

den. Die große Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Verwandtschaftssystemen hatte aus Morgans Sicht allerdings nur einen Schluss zugelassen: Es musste ein gemeinsamer Ursprung beider Verwandtschaftssysteme existiert haben, weswegen er später in seiner *Ancient Society* beide Systeme auch als ein einziges beschrieb. Und dieser gemeinsame Ursprung des Turanischen und des Ganowánischen Systems stellte für Morgan schließlich den stichhaltigen Beweis dafür dar, dass die Völker und Ethnien Asiens auf der einen Seite und diejenigen Nord- und Südamerikas auf der anderen Seite einen gemeinsamen Ursprung besaßen. Dementsprechend hatten die Indigenen des amerikanischen Doppelkontinents ihre Verwandtschaftssysteme aus ihrer alten Heimat Asien mitgebracht<sup>106</sup>:

“Although separated from each other by continents in space, and by unnumbered ages in time, the Tamilian Indian of the Eastern hemisphere, and the Seneca Indian of the Western, as they severally address their kinsmen by the conventional relationships established in the primitive ages, daily proclaim their direct descent from a once common household. When the discoverers of the New World bestowed upon its inhabitants the name of *Indians* [sic], under the impression that they had reached the Indies, they little suspected that children of the same original family, although upon a different continent, stood before them. By a singular coincidence error was truth.”<sup>107</sup>

Darüber hinaus hatte Morgan in Anlehnung an die Diffusionstheorie von Friedrich Ratzel unter Berücksichtigung der geographischen Begebenheiten des nordamerikanischen Kontinents und der Verbreitung sowohl der unterschiedlichen Formen der Subsistenzwirtschaft (Fischfang, Jagd und Ackerbau) als auch der Sprachfamilien der Indigenen Nord- und Südamerikas die „Kinderstube“ (*nursery*) der ganowánischen Familie bzw. den „Ausgangspunkt“ (*initial point*) der Migration der amerikanischen Völker und Ethnien bzw. der Besiedlung Nord- und Südamerikas im Tal des Columbia-Flusses lokalisiert. Auf der asiatischen Seite des Pazifischen Ozeans hatte er dagegen das Gebiet des Amurs als Ausgangsort der Diffusion identifiziert. Von hier aus hatte das Turanische Verwandtschaftssystem durch die Migration asiatischer Völker über Nordostasien, die Aläuten und das Beringmeer hinweg den Nordwesten Nordamerikas erreicht.<sup>108</sup>

Allerdings hatte Morgan in *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family* zugeben müssen, dass es noch verfrüht sei, dieses Theoriegebäude zu hundert Prozent als belegt zu betrachten, dies vor allem in Abwesenheit umfassender

---

106 Vgl. Lewis H. Morgan, *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family*, Washington, D.C. 1871, S. 498-508; ders., *Ancient Society*, S. 398 ff.; Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 108 f.

107 Morgan, *Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family*, S. 508.

108 Vgl. ebd., S. 498 ff.

Kenntnisse der Ethnien Nordostasiens und der Eskimo-Völker.<sup>109</sup> Denn Morgan hatte sich nur mit dem Turanischen Verwandtschaftssystem der Völker und Ethnien des südlichen Asiens befassen können, weil ihm zum Zeitpunkt der Arbeit an seinen großen Werken keine Informationen zu den Ethnien Nordostasiens vorgelegen hatten. Šternberg konnte nun diese Lücke, die zwischen dem Turanischen System der Dravida und dem Ganowánischen System der Irokesen klappte, mithilfe seiner eigenen Feldforschungen und den daraus erwachsenen Ergebnissen schließen. Eines dieser fehlenden Bindeglieder stellte nicht zuletzt die Gruppenehe der Giljaken dar, da sie sowohl im Fall der Verwandtschaftstermini als auch der sexuellen Normen ein Paradebeispiel für das turanische System bildete.<sup>110</sup> In *The Social Organization of the Gilyak* machte sich Šternberg zudem die Mühe, der Existenz oder den Überresten von Gruppenehe und Turanischem System auch bei den anderen indigenen Ethnien Nordostasiens nachzuspüren: sowohl in der Amurregion bei den Ainu und den tungusischen Ethnien der Oroči, Ulči, Gołdy (heute als Nanaj bezeichnet) und Negidałcy als auch bei den paläoasiatischen Ethnien des Hohen Nordens, den Jukagiren, Čukčen, Korjaken, Kamčadalen (heute als Itel'menen bezeichnet) und bei den Aläuten.<sup>111</sup> Šternbergs Entdeckung der Punalua-Familie und des Turanisch-Ganowánischen Verwandtschaftssystems bei den Giljaken stützte und belegte somit nicht nur Morgans allgemeine Theorie der kulturellen Entwicklung der Menschheit von der Urfamilie bis zur Monogamen Familie, sondern auch dessen konkrete These der einstmaligen Herkunft und Migration der indigenen Bewohner Nord- und Südamerikas aus Asien. Šternberg leistete somit aus seiner Perspektive einen wichtigen Beitrag zur Verwissenschaftlichung zentraler Thesen des theoretischen Ansatzes Morgans durch eigene Feldforschung.

Gerade die Behandlung dieser Frage nach dem Ursprung der indigenen Völker und Ethnien des amerikanischen Doppelkontinents, aber auch die Orientierung an den von Morgan vorgegebenen Ausgangspunkten der Diffusion an Amur und Columbia-Fluss – den geographischen Grenzmarken des Untersuchungsraumes der Jesup-Expedition – dürfte Šternbergs Arbeit trotz aller Orientierung an den Paradigmen Morgans für Boas genauso interessant gemacht haben wie Šternbergs zivilisationskritische Idealisierung der giljakischen Gesellschaft.

## Fazit

Betrachtet man Šternbergs Fall also genauer, so erscheint es immer weniger paradox, dass Boas – auf Ersuchen seiner infolge der Jesup-Expedition gewonnenen neuen Freunde Iochel'son und Bogoraz – circa ab 1904 auch deren ehemaligen revo-

109 Vgl. ebd., S. 510.

110 Vgl. Šternberg, *The Social Organization of the Gilyak*, S. 109 f.

111 Vgl. ebd., S. 110-121

lutionären Mitstreiter und Kameraden, den Erforscher der Giljaken Sachalins Lev Šternberg, in die wissenschaftlichen Netzwerke einband, die Boas zwischen Amerika und Europa einschließlich des Russischen Reiches um 1900 gesponnen hatte. Gleiches gilt ebenso für Boas' Bereitschaft, ein umfassendes Werk Šternbergs über die Giljaken in die Publikationsreihe der Jesup-Expedition aufzunehmen. Boas stand stets ernsthaft hinter seiner 1904 erstmals getätigten und 1927 gegenüber Šternbergs Witwe erneuerten Zusage, das letzte große Giljaken-Manuskript offiziell in die Jesup-Series aufzunehmen. Dass sich sein russischer Kollege für diese Arbeit maßgeblich auf das zentrale Werk des Evolutionismus' in den USA stützte<sup>112</sup>, gegen dessen Paradigmen Boas während seines gesamten akademischen Lebens ankämpfte<sup>113</sup>, spielte offenbar eine untergeordnete Rolle. Denn in einem ganz zentralen Punkt blieb Šternberg genau wie Iochelson und Bogoraz stets anschlussfähig an Boas' durchaus auch politisch aufgeladene kulturelrelativistische Forschungsperspektive: Anders als die meisten US-amerikanischen Evolutionisten und deren zahlreiche Anhänger aus Politik und Gesellschaft in den USA lehnte Šternberg die Vorstellung einer unumschränkten Überlegenheit der europäischen und nordamerikanischen Zivilisation gegenüber primitiven Kulturen ab. Seine zivilisationskritische Idealisierung der Gens der Giljaken und die Stilisierung ihrer Gesellschaft zur utopischen Alternative für eine Zeit nach der Überwindung der modernen kapitalistischen Gesellschaften Europas und der USA standen Boas' wissenschaftlichem Ansatz und seinen gesellschaftspolitischen Überzeugungen<sup>114</sup> um ein Vielfaches näher als den Positionen der klassischen Evolutionisten. Beide Wissenschaftler teilten – wenngleich es sich aus unterschiedlichen Quellen speiste – gegenüber ihren „Forschungsobjekten“ ein gemeinsames Ethos, das Boas im Vorwort seines programmatischen Werkes *Primitive Art* von 1927 auf den Punkt brachte:

“Anyone who has lived with primitive tribes, who has shared their joys and sorrows, their privations and their luxuries, who sees in them not solely subjects of study to be examined like a cell under the microscope, but feeling and thinking human beings, will agree that there is no such thing as a ‘primitive mind’, a ‘magical’ or ‘prelogical’ way of thinking, but that each individual in ‘primitive’ society is a man, a woman, a child of the same kind, of the same way of thinking, feeling and acting as man, woman or child in our own society.”<sup>115</sup>

112 Vgl. Hirte, “To See is to Know?“, S. 20; Pöhl, Einleitung, S. 7 f.

113 Vgl. Kasten, Franz Boas. Ein engagierter Wissenschaftler, in: Dürr/ders./Renner (Hg.), Franz Boas, S. 7-37, hier S. 18 ff.; Pöhl, Einleitung, S. 8 ff.

114 Für die Verknüpfung seines wissenschaftlichen Ansatzes mit seinen politischen Überzeugungen stehen vor allem zwei von Boas' Werken. Vgl. Franz Boas, *The Mind of Primitive Man*, New York 1911, ders., *Primitive Art*, Oslo 1927. Vgl. außerdem eine 1940 noch von Boas selbst herausgegebene Aufsatzsammlung: ders., *Race, Language and Culture*, New York 1940, Reprint Chicago/London 1982.

115 Boas, *Primitive Art*, S. 2.

Hinzu kam, dass Boas mit der wissenschaftlichen Arbeit von Berthold Laufer, der als offizieller Teilnehmer der Jesup-Expedition von Sommer 1898 bis Ende 1899 die indigenen Ethnien auf Sachalin und am Unterlauf des Amurs erforscht hatte, äußerst unzufrieden war. Aus Laufers Studien ging nicht eine einzige umfassende, an Boas' Instruktionen ausgerichtete Ethnographie hervor, obwohl Sachalin und der Unterlauf des Amurs schon zu einem frühen Zeitpunkt der Planungsphase der Jesup-Expedition zu einer der zentralen Forschungsregionen des Unternehmens bestimmt worden waren. Obwohl Laufer nahezu acht Monate auf Sachalin verbracht hatte, blieb er ein Werk über die Ethnien der Insel – die Giljaken, tungusischen Oroki (Eigenbezeichnung: Ul'ta) und Ainu – genauso schuldig wie seine angekündigte Monographie über die Nanaj (Gol'dy) am Amur.<sup>116</sup> Stattdessen veröffentlichte er 1902 in den Jesup-Series nur eine äußerst kurze Arbeit über die ornamentale Kunst der Amur-Ethnien.<sup>117</sup> Boas, der im selben Jahr auf dem Internationalen Amerikanistenkongress in New York kurz nach Abschluss der letzten Feldforschungen einen Vortrag über erste Ergebnisse der Jesup-Expedition hielt, resümierte bezüglich der Giljaken und Ainu gar, dass man zurzeit noch nicht in der Lage sei, definitiv zu konstatieren, welche Verbindungen dereinst zwischen diesen beiden und den anderen isolierten Ethnien im Nordosten Sibiriens bestanden haben könnten. Während im Falle der Čukčen, Korjaken, Kamčadalen (Itel'menen) und Jukagiren die Richtigkeit ihrer Klassifizierung gemeinsam mit den Völkern und Ethnien Nord- und Südamerikas – anstatt mit denjenigen Asiens – mithilfe der Forschungsarbeit der Jesup-Expedition habe belegt werden können, bleibe die Klärung der Frage nach einer Zugehörigkeit der Giljaken und Ainu zu dieser Gruppe „amerikanoider Ethnien“ Asiens zukünftigen Forschern überlassen.<sup>118</sup> Angesichts dieser Einschätzung Boas', der offenbar bereits 1902 nicht

---

116 Vgl. Stanley A. Freed/Ruth S. Freed/Laila Williamson, *Capitalist Philanthropy and Russian Revolutionaries. The Jesup North Pacific Expedition (1897-1902)*, in: *American Anthropologist* 90, 1988, H. 1, S. 7-24, hier S. 14 f.; Laurel Kendall, *Young Laufer on the Amur*, in: Fitzhugh/Crowell (Hg.), *Crossroads of Continents*, S. 104, Sp. 2; Koichi Inoue, *Franz Boas and an "Unfinished Jesup" on Sakhalin Island. Shedding New Light on Berthold Laufer and Bronislaw Pilsudski*, in: Kendall/Krupnik (Hg.), *Constructing Cultures Then and Now*, S. 135-164, hier S. 135-140. Folgt man Sergei Kan, so ist jene für die Jesup-Series als Volume IV, Part II angekündigte Monographie *The Gold* „wahrscheinlich nie geschrieben“ (*probably never written*) worden. Vgl. Kan, *The "Russian Bastian"* and Boas, S. 232. Laut Koichi Inoue hatte Boas' Misserfolg mit Laufer mehrere Ursachen. So wurde Laufers Arbeit laut einer Schilderung von Bronislaw Piłsudski durch seine rein akademischen Russisch-Kenntnisse eingeschränkt, was ihn von einem Dolmetscher abhängig machte. Seine fehlende Erfahrung als junger Absolvent und sein stärkeres Interesse an ornamentaler Kunst taten ein Übriges. Vgl. Inoue, *Franz Boas and an "Unfinished Jesup" on Sakhalin Island*, S. 138 ff.

117 Vgl. Berthold Laufer, *The Decorative Art of the Amur Tribes*, Leiden/New York 1902.

118 Vgl. Franz Boas, *The Jesup North Pacific Expedition*, in: *Proceedings of International Congress of Americanists*. Held in the American Museum of Natural History, New York, October 20 to 25, 1902. Thirteenth Session, Easton 1905, S. 91-100, hier S. 99. Der Begriff „amerikanoid“ (*americanoid*) stammt ursprünglich nicht von Boas, sondern von Iochel'son. Vgl. hierzu Ri

mehr auf eine Auswertung von Laufers auf Sachalin gesammelten Materialien setzte, erscheint seine Publikationszusage an Šternberg von 1904 völlig plausibel, zumal Šternbergs Arbeit die zentrale Frage der Jesup-Expedition nach dem Ursprung der amerikanischen Indigenen am Beispiel der Giljaken zu lösen versprach.<sup>119</sup> Da Boas außerdem sehr bald den ursprünglichen Plan eines alle Ergebnisse der Expedition vergleichenden Abschlussbandes aufgab<sup>120</sup>, bereitete Šternbergs gänzlich andere Ethnographie der Giljaken auch in dieser Hinsicht keine Probleme mehr.

Trotz aller Anknüpfungspunkte zu Boas blieb jedoch der evolutionistische Ansatz Morgans für Šternbergs wissenschaftliche Arbeit stets virulent. Nicht zuletzt *The Social Organization of the Gilyak* stellt hierfür ein Paradebeispiel dar, da das Werk Morgans zentrale Theorien nicht nur als Prämissen voraussetzt, sondern sie auch zum Dreh- und Angelpunkt von Struktur und Aufbau der Arbeit macht. Šternberg versuchte auf Basis seiner eigenen empirischen Feldforschung allerdings nicht nur, die tragenden Säulen von Morgans Gedankengebäude durch wissenschaftliche Beweise zu stützen, sondern er war auch stets an einer weiterführenden Verwissenschaftlichung des Konzepts von Morgan interessiert. Dies konnte – hier war sich Šternberg wiederum mit Boas einig – allein mithilfe empirischer Forschung geschehen, deren Aufgabe es sei, sich auf die Suche nach gesetzmäßigen Normen der kulturellen Entwicklung der Menschheit zu machen.<sup>121</sup>

Jedoch stieß seine Stilisierung der Giljaken mitsamt ihrer unilateralen Gruppen- ehe zum Schlüsselfall der Lösung einer der zentralen Fragen der amerikanischen Anthropologie nicht überall auf positives Echo. Der Boas-Schüler Robert H. Lowie brachte die Kritik an Šternbergs Hauptthese in einer Rezension zu einem Vortrag Šternbergs auf dem XVIII. Amerikanistenkongress in London zum Ausdruck: Sicher stelle das Verwandtschaftssystem der Giljaken das bisher klassischste Beispiel für das Turanische System dar. Es sei Šternberg auch durchaus zuzustimmen, dass dieses Verwandtschaftssystem keineswegs seinen Ursprung auf den Hawaii-Inseln habe. Jedoch trotz aller logisch aufgebauten Argumentation Šternbergs: Konnte die heterodoxe Form der giljakischen Gruppenehe nicht vielmehr auch ein Überbleibsel der primitiven Gesellschaftsstrukturen der Urfamilie sein? Und könne man ein solch zentrales Prinzip nur auf eine einzige Fallstudie stützen? Lowie verwies etwa auf Abweichungen vom giljakischen Fall in Sibirien selbst, so beim Verwandtschaftssystem der Jukagiren, wo Brüder und Schwestern sowie Cousins und Cousinen sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits in einer gemeinsamen Verwandtschaftskategorie zusammengefasst

---

chard Zgusta, *The Peoples of Northeast Asia through Time. Precolonial Ethnic and Cultural Processes along the Coast between Hokkaido and the Bering Strait*, Leiden/Boston 2015, S. 5.

119 Darüber hinaus trat Boas zur selben Zeit auch in Kontakt zu Bronisław Piłsudski, der ebenfalls aufgrund politischer Aktivitäten für eine Splittergruppe der Narodnaja Volja nach Sachalin verbannt und dort zum Erforscher der Ainu geworden war. Vgl. Inoue, Franz Boas and an “Unfinished Jesup” on Sakhalin Island, S. 140 ff.

120 Vgl. Cole, *The Greatest Thing Undertaken by Any Museum?*, S. 39 f.

121 Vgl. Morgan, *Ancient Society*, S. 4.

gewesen seien. Ganz grundsätzlich ließ sich Lowie ohnehin nicht von Šternbergs Ergebnissen überzeugen, da er als klassischer Boas-Schüler Verwandtschaftssysteme als kulturelles und linguistisches Phänomen verortete und die Schlussfolgerung eines gemeinsamen Ursprungs der asiatischen und amerikanischen Völker und Ethnien auf der Basis solcher Forschungen ablehnte, weil sie aus seiner Sicht einfach auf den falschen Prämissen beruhten.<sup>122</sup>

Šternbergs mühsame Rekonstruktion der giljakischen Gesellschaft im Stadium der Punalua-Familie geriet spätestens infolge der bolševikischen Revolution auch noch von anderer Seite in die Kritik. Waren die Giljaken nicht zuletzt dank Friedrich Engels' Rezension zu Šternbergs allererster Veröffentlichung über diese Ethnie noch im späten Zarenreich innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses zum Paradebeispiel für „vollkommene Wildheit“ und „primitiven Kommunismus“ avanciert, wurde dieses Axiom nach dem Machtantritt der Bolševiki zunächst von Seiten der Politik und später infolge von Stalins Kollektivierungs- und Industrialisierungspolitik im Zuge des damit verbundenen allgemeinen gesellschaftlichen Paradigmenwechsels ebenfalls in der sowjetischen Wissenschaft grundsätzlich in Frage gestellt. Auch vor dem Hintergrund, dass die bolševikische Führung die indigenen Ethnien des sowjetischen Nordens genauso wie alle anderen Bevölkerungsgruppen in den Dienst der radikalen gesellschaftlichen und ökonomischen Umgestaltung des Landes stellen wollte, stuften die sowjetischen Ideologen die indigenen Ethnien der Sowjetunion als „ethnographische Gruppen“ im Stadium vorkapitalistischer, aber bereits antagonistischer Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme ein.<sup>123</sup>

Šternberg selbst hatte zwar noch zu zarischen Zeiten eingestehen müssen, dass das giljakische Klansystem Ende des 19. Jahrhunderts keineswegs mehr so festgefügt gewesen war, wie er es in seinen wissenschaftlichen Arbeiten dargestellt hatte.<sup>124</sup> Dennoch, wie die meisten der noch im Zarenreich ausgebildeten Wissenschaftler, von denen nicht wenige genau wie er selbst über den Umweg einer Verbannung von der russischen Revolutionsbewegung hin zur Wissenschaft vom Menschen gefunden hatten, stand er 1924 bei der Gründung des „Komitees zur Unterstützung der kleinen Völkerschaften der nördlichen Peripherien“<sup>125</sup> – der staatlichen Institution der Sowjetunion zur Einbindung der indigenen Ethnien in die neue Ordnung – auf der Seite von wissenschaftlichen Kollegen wie Bogoraz, Vladimir K. Arsenëv oder Dmitrij E. Lappo, welche die indigenen Gesellschaften des sowjetischen Nordens als „klassenlos“ einstufen. Ihr Credo war die Theorie des *Samotëk* (Selbstfluss), wonach die indigenen Ethnien mithilfe einer behutsamen und auf ihre speziellen Bedürfnisse ausgerichteten Schutzpolitik angeleitet werden sollten, ihren eigenen Weg zum Sozia-

122 Vgl. Lowie, Rezension zu: Lev Ja. Šternberg, *The Turano-Ganowánian System*, S. 287 ff.

123 Vgl. Adelheid Weiser, *Die Völker Nordsibiriens unter sowjetischer Herrschaft von 1917 bis 1936*, Hohenschäftlarn bei München 1989, S. 29 ff.

124 Vgl. Grant, Foreword, S. XLIII.

125 Auf Russisch: *Komitet sodejstvija malych narodnostej severnych okrain* (Komsev).

lismus zu beschreiben.<sup>126</sup> Als Anhänger dieser gemäßigten Strömung der sowjetischen Indigenenpolitik der frühen 1920er Jahre, die spätestens mit dem Beginn von Stalins Modernisierungsprogramm durch eine knallharte Assimilierungspolitik abgelöst wurde, begab sich Šternberg wie so oft in seinem Leben in ein Spannungsfeld, das sich zwischen seinem politischen Sein als ehemaliger Revolutionär einerseits und seiner Tätigkeit als Wissenschaftler andererseits aufat: Als Wissenschaftler konnte er – trotz einer auch fachlich begründeten Gegnerschaft zu den Prämissen und Thesen marxistischer Gelehrter – spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr leugnen, dass sich die vormodernen indigenen Kulturen Sibiriens, darunter auch diejenige der Giljaken, durch den zunehmenden Kulturkontakt mit den Russen massiv veränderten. Interessanterweise stellte diese Entwicklung die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht in Frage, hatte Šternberg doch das giljakische Klansystem im Stadium der Punalua-Familie ohnehin in mühsamer Kleinarbeit aus den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen heraus rekonstruiert. Aber als politischer Mensch – sozialisiert durch die revolutionäre Bewegung des Narodničestvo und deren politischen und terroristischen Arm, die Narodnaja Volja – versuchte er gerade unter den Bedingungen der bolševikischen Herrschaft diese Prozesse klein zu reden. Denn anders als die marxistischen Materialisten war er weder von der Notwendigkeit überzeugt, dass primitive Kulturen die Entwicklung der kapitalistischen Nationen nachholen müssten, um zum Sozialismus gelangen zu können; noch glaubte er wie viele klassische Evolutionisten daran, dass die rohen Lebenswelten „wilder“ und „barbarischer“ Völker zwangsläufig durch die „fortschrittliche“ Zivilisation Europas und der USA überwunden werden würden.

---

126 Vgl. Weiser, *Die Völker Nordsibiriens unter sowjetischer Herrschaft*, S. 33 f. Siehe hierzu auch den Beitrag von Matthias Winterschladen in diesem Band.